

DER FELS

Bischof Heinz-Josef Algermissen:
Hier und jetzt muss sich unser
Glaube bewähren

307

Walter Kardinal Brandmüller:
Klarstellungen zum Zölibat

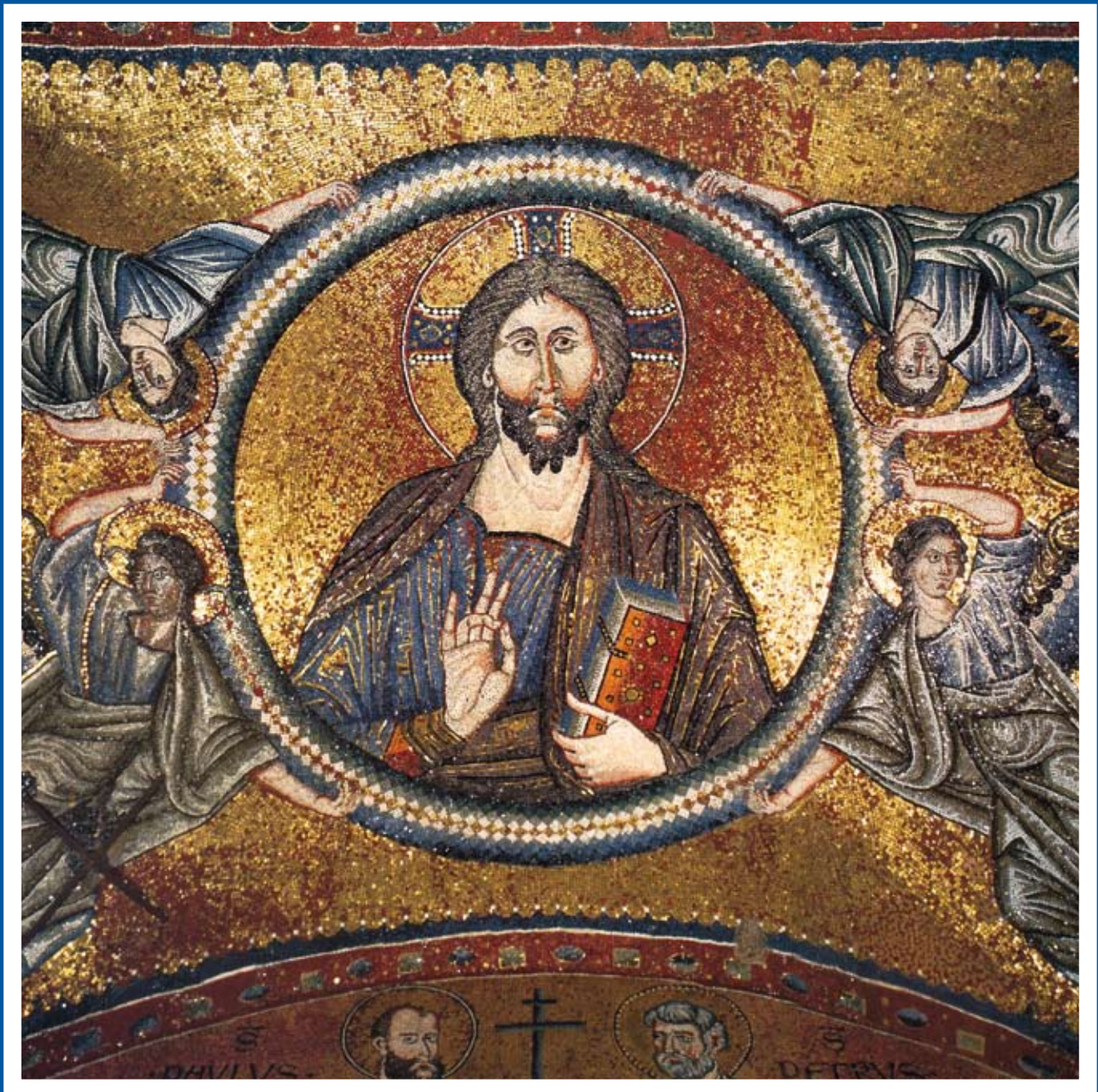
309

Jürgen Liminski:
Die Zerstörung familiärer Strukturen

313

Katholisches Wort in die Zeit

45. Jahr November 2014



INHALT

Bischof Heinz-Josef Algermissen: Hier und jetzt muss sich unser Glaube bewähren	307
Walter Kardinal Brandmüller: Klarstellungen zum Zölibat	309
Jürgen Liminski: Die Zerstörung familiärer Strukturen ...	313
Prof. Dr. Hubert Gindert: Die Bischofssynode und ihre publizistische Verfälschung	316
Gerhard Stumpf: „Das wahre Evangelium der Familie“ ...	318
Gerhard Stumpf: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Jérôme Lejeune 1926 - 1994	319
Prof. Dr. Werner Münch: Nur auf Nebengeleisen	320
Dr. Alois Eppl: Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit Die Nackten bekleiden	322
Raymund Fobes: Wege, um Christus zu begegnen	323
Georg Dietlein: Ja zum Leben! – Der Marsch für das Leben	326
Verfolgte Christen brauchen unsere Solidarität Ein Aktionstag des Hilfswerks „Kirche in Not“	327
Dr Alois Eppl: Die Kreuzzüge in neuem Licht	328
Auf dem Prüfstand	330
Zeit im Spektrum	331
Bücher	333
Veranstaltungen	335

Impressum „Der Fels“ November 2014 Seite 335
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Christus als Pantokrator
Erläuterung siehe Seite 334

Fotonachweise: 307, 308, 320 R. Gindert; 310 Grazie Benedetto, Kalender 2014 Juni, Benno-Verlag; 311 A. Englisch: „Joh. Paul II., S. 57; 313-315 manif pour tous; 319 verticalresponse.com; 322 Wiki commons; 323-325 R. Fobes; 326 Andreas Kobs; 327-328 Kirche in Not; **Quellen S. 336:** Richard Zahlten im Martyrologium „Zeugen für Christus“, I S.222 – 225, herausgegeben von Helmut Moll. **S. 319:** fondationlejeune.org/en/; amis-lejeune.org

Liebe Leser,

was Ehe und Familie für Kirche und Gesellschaft bedeuten, drückte Kardinal Ratzinger 1998 so aus: „Ehe und Familie sind für die gesunde Entwicklung für Kirche und Gesellschaft von entscheidender Bedeutung. Zeiten, in denen das Ehe- und Familienleben blüht, sind immer auch Zeiten des Wohlergehens für die Menschen. Geraten Ehe und Familie in eine Krise, hat dies weitreichende Folgen für die Ehegatten und deren Kinder, aber auch für Staat und Kirche.“ Diese Charakterisierung gibt dem Thema der Römischen Weltbischofssynode vom 5. bis 19. Oktober ihr Gewicht. Kardinal Gerhard Ludwig Müller nannte als vorrangiges Ziel, den sakramentalen Charakter von Ehe und Familie wieder zu entdecken. Es geht also um weit mehr als um „geschiedene Wiederverheiratete“ und ihre Zulassung zur Kommunion. Das Festbeißen in dieses Thema versperrt den Blick auf das Ganze. „Nicht die geschiedenen Wiederverheirateten sind unser größtes Problem, sondern der Mangel an Eheschließungen und Familien Gründungen“ sagte, kürzlich zu Recht Erzbischof Schick.

Kardinal Marx ging am 12. September in der Eröffnungsansprache zur sogenannten Dialogkonferenz in Magdeburg auf die Probleme der Katholischen Kirche in Deutschland ein und nannte als Erstes die wieder-verheirateten Geschiedenen. Die Mehrheit der deutschen Bischöfe neigt den Vorstellungen von Kardinal Kasper zu. Bischof Overbeck vertrat in Magdeburg den Standpunkt, Barmherzigkeit gegenüber Geschiedenen sei eine Annahme der gebrochenen Wirklichkeit (Tagespost, 16.09.14). In Magdeburg wurde wiederholt geäußert: Man müsse verstärkt auf Jesus Christus hören. Genau das sagte Kardinal Ratzinger in seinem o.a. Beitrag von 1998: Es geht „einzig um die uneingeschränkte Treue zum Willen Christi, der uns die Unauflöslichkeit der Ehe als Gabe des Schöpfers zurückgegeben und neu an-

vertraut hat“. Will die Mehrheit der deutschen Bischöfe mit dem Deckmantel der Barmherzigkeit und der „Pastoral“ die Wahrheit zudecken, weil der Mut zu wahren Reformen und die Kraft zur Umkehr fehlen?

Die Kirche feierte am 21. August den 100. Todestag des Reformpapstes Pius X. Er sah die Lösung der Probleme seinerzeit darin, die Glaubenssätze für alle Gläubigen in einem Katechismus zusammenzufassen, weiter die Teilnahme der Laien an der Liturgie als eine innere Teilhabe an den Geheimnissen der heiligen Messe sowie die qualifizierte Ausbildung des Klerus.

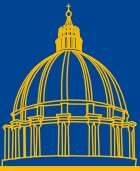
Bischofssynoden können einen Neuaufbruch im Glauben bringen. Wir haben ihn bitter nötig.

Die Katholische Kirche hat in den letzten Jahrzehnten in den westlichen Ländern einen tiefen religiös-geistlichen Niedergang erlebt. Das bezeichnendste Beispiel dafür liefert die katholische Kirche in den Niederlanden. Sie war nach dem Zweiten Weltkrieg vorbildhaft. Der Glaube durchdrang alle Lebensbereiche. Dann kam ein rascher Niedergang. Von 1965 bis 2010 ging der Gottesdienstbesuch von 75% (!) auf 6% zurück.

Papst Paul VI. wird am 19. Oktober selig gesprochen. Dieser Papst wurde von den Menschen begeistert aufgenommen. Die Zustimmung schlug fast abrupt in Ablehnung um, als er die Enzyklika Humanae Vitae veröffentlichte. Am 18.8.1974 sagte Paul VI. „Ich bin ganz sicher, das getan zu haben, was ich tun musste. Es steht das Leben der Menschheit auf dem Spiel.“ Ohne Ehe und Familie gibt es keine Zukunft. Mit dem Thema der Römischen Bischofssynode geht es um unsere Zukunft!



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



Bischof Heinz-Josef Algermissen:

Hier und jetzt muss sich unser Glaube bewähren

Predigt zum Abschluss des Kongresses „Freude am Glauben“ 2014



Lesungen und Evangelium vom 17. Sonntag im Jahreskreis

Die zwei verwandten Gleichnisse vom Acker und von der Perle im 13. Kapitel des Matthäusevangeliums, der frohen Botschaft dieses 17. Sonntags im Jahreskreis, beschreiben das „Himmelreich“, d. h. Gottes Herrschaft, als einen Schatz, so groß, dass alles andere dafür zu opfern ist. Wer den Heiland und Erlöser wirklich als „Weg, Wahrheit und Leben“ (Joh 14, 6) gefunden hat, ist bereit, zugunsten dieser Lebensperspektive alle Werte des bisherigen Lebens preiszugeben, um den lebendigen Gott als größten Schatz und wertvollste Perle zu finden.

In der Gewissheit der Kostbarkeit des Glaubens und der Sendung durch den Auferstandenen „Ihr werdet meine Zeugen sein... bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1, 8) sammelt sich die

Kirche von Anfang an. Sie blieb und bleibt der Welt die alles verändernde Botschaft vom Sieg des Lebens über Sünde und Tod nicht schuldig.

Auch unter den erschwerten Bedingungen der Verweltlichung dieser Zeit und eines Denkens und Verhaltens „als ob es Gott nicht gäbe“ (etsi deus non daretur), das auch viele Christen prägt, die sich der Bedeutung des Glaubens an Gott und seiner Liebe in Jesus Christus nicht mehr klar sind und die Einmaligkeit der Botschaft in Gleichgültigkeit und Indifferenz auflösen, muss dennoch das Evangelium in seiner ganzen Fülle und Konsequenz verkündet und gelebt werden. Wir dürfen nicht dem anpassungsschlaun oder sogar verschlagenen Rat folgen, das Wort Gottes, das doch in Ewigkeit bleibt (vgl. 1 Petr 1, 25), auf dem Jahrmarkt der Meinungen und Trends feilzubieten, dürfen es auch nicht wie ein Parteiprogramm der Wählergunst ausliefern oder wie ein verwelktes Herbstblatt im Meinungswind des Zeitgeistes hin- und hertreiben lassen.

Damit das aus dem Allgemeinen herausgelöst und klar wird, was gemeint ist, möchte ich am Ende unseres Kongresses mit so vielen guten Einsichten und Gesprächen konkret werden. Nur in der Konkretion ist es möglich, das Problem „auf den Punkt“ zu bringen. Nun denn:

Ich weiß nicht, ob Sie sich an die Weihnachtsansprache 2013 des Bundespräsidenten erinnern. Er erreichte die Bürgerinnen und Bürger zur besten Sendezeit in deren Wohnzimmer. Sein Hauptthema war das Flüchtlingselend. Und so sagte er: „Die da einst nach Bethlehem zo-

gen... waren arm... Und nach der Geburt des besonderen Kindes waren sie alsbald auf der Flucht...“

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

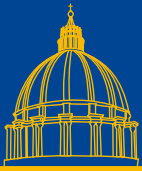
Der erste Repräsentant des Staates scheute sich also, im wahrsten Sinn des Wortes wie im übertragenen Sinn „das Kind beim Namen zu nennen“. Als ehemaliger evangelischer Pfarrer hätte er das tun müssen, tat es aber nicht.

Doch nicht die Rettung eines Kindes, die in vielen Mythen von Rettergestalten erzählt wird, ist das Entscheidende des weihnachtlichen Christusglaubens, vielmehr das Unterschlagene: dass ER rettet und dass diese Rettung für Christen lebensentscheidend ist.

Maria und Josef mutieren in der Ansprache zu vagen „Die da einst...“, Jesus, der Christus, eben zum „besonderen Kind“.

Heinrich Bölls Kurzgeschichte „Doktor Murkes gesammeltes Schweigen“ scheint damit deutschlandweit angekommen zu sein. Es geht in der Geschichte um einen Rundfunk-Redakteur, der den Auftrag erhielt, aus einem bereits auf Band aufgezeichneten Vortrag eines berühmten Professors über das Wesen der Kunst das Wort „Gott“ zu entfernen und zu ersetzen durch „jenes höhere Wesen, das wir verehren“. Bölls Geschichte mit ihrer Ironie, im Jahr 1955 geschrieben, ist zu Weihnachten 2013 offenbar von der Wirklichkeit eingeholt worden.

Dort, wo man Gott aus der Welt herausbringt; wo man ihn gleichsam



ausbürgern will, indem man etwa die Kreuze aus Klassenzimmern und Gerichtssälen entfernt, wie vor Wochen, vor der Europawahl, ein Kandidat um das Präsidentenamt forderte, gerät die Welt in einen Zustand des Unheils.

Wie das ausgehen kann, zeigt der letzte Film des dänischen Regisseurs Lars von Trier: „Melancholia“ ist eine Parabel auf die Ausweglosigkeit einer Welt, in der es Gott nicht mehr gibt, nur noch Depression und Leere, die den Untergang ankündigen.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben, die sich zum Kongress versammelt haben!

Bewähren und profilieren muss sich unser Glaube in einer Gesellschaft, die sich immer mehr von christlichen Grundsätzen entfernt. Christen dürfen zwar keine Friedenstörer sein, müssen sich aber dort massiv als Störenfriede betätigen, wo immer die Mächte des Todes am Werk sind. Da konkret haben sich der Glaube an die Auferstehung und die österliche Perspektive unseres Lebens, die wir Sonntag für Sonntag feiern, zu beweisen. Dort sind wir zu klarer Position aufgefordert, ohne fatale Kompromisse zu schließen.

Als dritte Konkretion der Gefährdung des Menschen unter noch vielen anderen möglichen möchte ich die aktuelle Debatte um Sterbehilfe zur Sprache bringen.

In den vergangenen Wochen ist häufiger davon die Rede gewesen, auch bei uns – wie in anderen europäischen Ländern – eine „aktive Sterbehilfe“ zu ermöglichen. Anders als dieser Begriff suggeriert, geht es dabei aber nicht darum, Menschen beim Sterben zu helfen. Vielmehr geht es ganz bewusst und gezielt darum, ihren Tod herbeizuführen. Für österliche Christen ist aber nicht „aktive Sterbehilfe“ das Zauberwort, sondern „intensivste Sterbebegleitung“. Und wir verstehen darunter den medizinischen, pflegerischen, sozialen und seelsorglichen Beistand auf dem allerletzten Weg. Eine große

moralische Niederlage wäre es, die rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen dafür nicht zu schaffen. Es wäre eine Bankrotterklärung der Politik.

Sterbebegleitung ist also im Gegensatz zu „aktiver Sterbehilfe“ konkret erfahrbare Lebenshilfe. Es ist sehr hilfreich, an der liebevollen Hand eines anderen Menschen zu sterben, nicht aber durch dessen Hand. Ich erkenne die Gegenwart des gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus besonders auch in denen, die leiden und sterben, Angst haben vor dem letzten Weg und keinen Ausweg mehr zu finden glauben. Hier sind wir gerufen, müssen uns bewähren als solche, die die „besonders wertvolle Perle“ (Mt 13, 46) gefunden haben.

Bewähren muss sich der österliche Glaube sicher auch in den Stunden persönlicher Grenzsituationen und schließlich am letzten großen Karfreitag unseres Lebens, wenn der Tod bei uns anklopft. Wenn alles menschliche Wissen und Können am Ende ist, die irdischen Hoffnungen wie Seifenblasen zerplatzen, wenn alle vorläufigen Antworten ratlos verstummen, dann dürfen wir Christen mit dem Apostel Paulus in seinem Römerbrief bekennen: „Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir,

so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn. Denn Christus ist gestorben und lebendig geworden, um Herr zu sein über Tote und Lebende“ (Röm 14, 7-9).

Das ist der Glaube, der durch Krisen hindurch unbedingt in uns reifen muss, um den wir uns mühen, den wir aber vor allem erbitten müssen: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9, 24).

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Auf diesem großen Hintergrund bin ich auch so dankbar für die Sammlungsbewegung des „Forums deutscher Katholiken“, in der sich glaubenstreue Frauen und Männer zusammengeschlossen haben, denen die Verbindung zu Jesus Christus, seiner Kirche und den Bischöfen Quelle zur Hoffnung und Freude ist. Es ist und bleibt wichtig: Nur wirklich tief Überzeugte, die ihrerseits die Perle gefunden haben, können andere überzeugen; nur selbst Begeisterte andere begeistern. Bitte helfen Sie auch zukünftig mit, dass die Wirklichkeit werde, was der Hl. Bonifatius in einem seiner Briefe an Papst Gregor II. geschrieben hat: „Die Wahrheit kann zwar niedergehalten, aber weder besiegt noch getäuscht werden“. Amen.



Klarstellungen zum Zölibat

Offener Brief an Eugenio Scalfari und andere

Sehr geehrter Dr. Scalfari!

Auch wenn ich nicht den Vorzug genieße, Sie persönlich zu kennen, möchte ich doch auf jene Äußerungen über den Zölibat zurückkommen, die nach Ihrem am 13. Juli 2014 veröffentlichten Bericht Papst Franziskus angeblich getan hat (was ja umgehend dementiert wurde). Als „alter Schulmeister“, der ich 30 Jahre lang an der Universität Kirchengeschichte gelehrt habe, ist es mir ein Anliegen, Ihnen den gegenwärtigen Stand der Forschung zur Kenntnis zu bringen.

Insbesondere sei vorausgeschickt, dass der Zölibat keineswegs auf ein 900 Jahre nach dem Tod Christi erfundenes Gesetz zurückgeht. Es sind vielmehr die Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas, welche die diesbezüglichen Worte Jesu berichten: Bei Matthäus (19,29) ist zu lesen: „... Jeder, der um meines Namens willen Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird dafür das Hundertfache erhalten und das ewige Leben gewinnen.“

Ganz ähnlich Markus (10,29): „Amen ich sage euch: Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird das Hundertfache dafür empfangen.“

Noch ausführlicher Lukas (18,29f.): „Amen, ich sage euch: Jeder, der um des Reiches Gottes willen Haus oder Frau, Brüder, Eltern oder Kinder verlassen hat, wird dafür schon in dieser Zeit das Vielfache erhalten und in der kommenden Welt das ewige Leben.“

Jesus richtet diese Worte nicht an die große Volksmenge, sondern an jene, die er aussenden will, um sein

Der Zölibat sei ein Gesetz, das im 10. Jahrhundert, „900 Jahre nach dem Tod unseres Herrn“, festgelegt worden sei – das habe Papst Franziskus ihm in einem Gespräch gesagt. – So Eugenio Scalfari, Gründer der römischen Zeitung „La Repubblica“, in einem Bericht, den seine Zeitung am 13.7.2014 veröffentlichte. Wie P. Federico Lombardi SJ, der Direktor des Vatikanischen Presseamtes bald dazu erklärte, entsprechen Scalfaris Angaben nicht dem, was der Papst gesagt und gemeint habe. Wegen der Wirkung des Scalfari-Berichtes und weitverbreiteter irriger Meinungen über die Anfänge des Zölibates bat kathnet den Kirchenhistoriker und emeritierten Präsidenten des Päpstlichen Rats für Geschichtswissenschaften Walter Kardinal Brandmüller um eine Klarstellung. Der Kardinal gab sie in einem Offenen Brief an Scalfari. – Im Folgenden der Wortlaut dieses Briefes, wie kathnet ihn am 16.7. 2014 ins Netz stellte (www.kath.net/news/46756).

Evangelium und den Anbruch des Reiches Gottes zu verkünden.

Zur Erfüllung dieser Sendung ist es also notwendig, alle irdischen, menschlichen Bindungen abzustreifen. Da dies radikale Trennung, Verlust des Selbstverständlichen bedeutet, verheißt Jesus ihnen überreiche „Entschädigung“.

Nun wird gelegentlich eingewandt, dieses „alles Verlassen“ habe nur für die Dauer der Verkündigungsreise gegolten, danach seien die Jünger zu ihren Familien zurückgekehrt. Nun, dafür gibt es keinen Hinweis. Der Text der Evangelien spricht im Übrigen von etwas Endgültigem, wenn dabei auf das ewige Leben verwiesen wird.

Da nun die Evangelien zwischen 40 und 70 n. Chr. entstanden sind, hätten ihre Verfasser sich selbst in schlechtes Licht gestellt, wenn sie Jesus Worte in den Mund gelegt hätten, denen ihr eigenes Leben nicht entsprochen hätte. Jesus verlangt also

von jenen, denen er Anteil an seiner Sendung gibt, dass sie sich auch seine Lebensform zu eigen machen. Was aber ist davon zu halten, wenn Paulus im ersten Korintherbrief (9,5) schreibt: „Bin ich nicht frei? Bin ich nicht ein Apostel? ... Haben wir nicht das Recht, zu essen und zu trinken? Haben wir nicht das Recht, eine gläubige Frau mitzunehmen, wie die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Kephas? Sollen nur ich und Barnabas auf das Recht verzichten, nicht zu arbeiten?“ Ist damit nicht vorausgesetzt, dass die Apostel in Begleitung ihrer Frauen unterwegs waren?

Doch hier ist Vorsicht geboten. Bei den rhetorischen Fragen des Apostels geht es um das Recht des Verkünders des Evangeliums, auf Kosten der Gemeinde zu leben, und das gilt auch für seine Begleitung. Die Frage ist nun, worin diese besteht. Der griechische Ausdruck „ἀδελφὴν γυναῖκα“ bedarf der Erklärung. Adelphē ist Schwester. Hier ist eine Schwester im Glauben, eine Christin, gemeint, während Gyne



Die Priesterweihe gleicht den Empfänger durch eine besondere Gabe des Heiligen Geistes Christus an, damit er als Werkzeug Christi seiner Kirche diene. (vgl. KKK 1581)

ganz allgemein eine Frau, Jungfrau, Ehefrau, auch Braut bedeuten kann – kurzum ein weibliches Wesen. Damit beweisen zu wollen, die Apostel hätten ihre Ehefrauen mitgenommen, ist nicht möglich. Wäre dem so, wäre es unverständlich, dass eigens von einer Adelphe, das heißt Schwester, Christin, die Rede ist. Und: Seine Ehefrau hatte der Apostel beim Eintritt in den Jüngerkreis Jesu ja verlassen.

Man wird dem Text vielmehr gerecht, wenn man an das 8. Kapitel des Lukasevangeliums denkt, wo es heißt: „Die Zwölf begleiteten ihn (Jesus), außerdem einige Frauen, die er von bösen Geistern und Krankheiten geheilt hatte: Maria Magdalena, aus der sieben Dämonen ausgefahren waren, Johanna, die Frau des Chuzas, eines Beamten des Herodes, Susanna und viele andere. Sie alle unterstützten Jesus und die Jünger mit dem, was sie besaßen.“ Es ist nur folgerichtig anzunehmen, dass die Apostel später auch hierin dem Beispiel Jesu gefolgt sind.

Im Übrigen ist auf die emphatische Empfehlung der Ehelosigkeit beziehungsweise der ehelichen Enthaltensamkeit durch den Apostel Paulus zu verweisen (1 Kor. 7,29ff.): „Denn ich sage euch, Brüder: Die Zeit ist kurz.

Daher soll, wer eine Frau hat, sich in Zukunft so verhalten, als habe er keine.“ Und: „Der Unverheiratete sorgt sich um die Sache des Herrn; er will dem Herrn gefallen. Der Verheiratete sorgt sich um die Dinge der Welt; er will seiner Frau gefallen. So ist er geteilt.“

Dass Paulus mit diesen Worten besonders die Bischöfe und Priester anspricht, ist offenkundig. Im Übrigen hat er selbst dieses Ideal verwirklicht.

Zum Beweis dafür, dass Paulus beziehungsweise die Kirche der apostolischen Zeit den Zölibat nicht gekannt habe, werden von manchen auch die Briefe an Timotheus und Titus, die so genannten Pastoralbriefe, angeführt. Nun ist in der Tat im ersten Timotheusbrief (3,2) die Rede vom verheirateten Bischof. Vielfach wird hier der griechische Urtext so übersetzt: „... der Bischof sei eines Weibes Mann,“ und das wird als Vorschrift verstanden. Indes genügen selbst bescheidene Kenntnisse des Griechischen, um richtig zu übersetzen: „Deshalb soll der Bischof ein Mann ohne Tadel sein, nur einmal verheiratet (= eines Weibes Mann!), nüchtern, besonnen ...“. Ebenso ist im Brief an Titus zu lesen: „Ein Ältester (= Priester, Bischof) soll unbescholten und nur einmal verheiratet sein ...“

Was mit dieser Weisung ausgeschlossen werden soll, ist, dass einer zum Bischof-Priester geweiht wird, der nach dem Tod seiner Frau ein zweites Mal geheiratet hat (sukzessive Bigamie). Davon abgesehen, dass die nochmalige Heirat eines Witwers allgemein nicht gut angesehen war, kam im kirchlichen Milieu die Überlegung hinzu, dass ein solcher keine Gewähr dafür zu bieten schien, dass er die vom Bischof beziehungsweise Priester erwartete Enthaltensamkeit zu bewahren vermöchte.

Die Praxis der nachapostolischen Kirche

Die ursprüngliche Form des Zölibats bestand also darin, dass ein zum Priester beziehungsweise Bischof Geweihter wohl das Familienleben, nicht aber die eheliche Gemeinschaft fortsetzte. Dem entsprach es, dass

mit Vorzug ältere Männer geweiht wurden.

Dass dies alte, geheiligte, auf die Apostel zurückgehende Überlieferung war, bezeugen die Werke kirchlicher Schriftsteller wie des Clemens von Alexandrien und des Nordafrikaners Tertullian, die um das Jahr 200 lebten. Davon abgesehen wird die Hochschätzung der Enthaltensamkeit durch die Christen insgesamt durch eine Reihe von erbaulichen Romanen über die Apostel bezeugt – es sind die so genannten apokryphen Apostelakten, die noch im zweiten Jahrhundert entstanden sind und weit verbreitet waren.

Im folgenden dritten Jahrhundert werden die literarischen Zeugnisse für die Kleriker-Enthaltensamkeit zahlreicher und ausdrücklicher, besonders im Osten. So etwa lautet ein Absatz aus der so genannten syrischen Didaskalie: „Der Bischof muss vor der Weihe geprüft werden, ob er keusch ist und ob er seine Kinder in der Gottesfurcht erzogen hat.“ Der große Theologe Origenes aus Alexandrien († 253/50) kennt gleichfalls einen verbindlichen Enthaltensamkeitszölibat, den er in verschiedenen Schriften theologisch begründet und

Eine theologische Begründung des priesterlichen Zölibates hat der hl. Papst Johannes Paul II. in seinem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Pastores dabo vobis“ vom 25.3.1992 gegeben. Thema der Weltbischöfensynode vom Herbst 1990 war „Die Priesterbildung im Kontext der Gegenwart“. Hier einige Sätze aus dem päpstlichen Schreiben.

Der Priester findet die volle Wahrheit seiner Identität darin, sich von Christus herzuleiten, in besonderer Weise an Christus teilzuhaben und eine Weiterführung Christi, des einzigen Hohenpriesters des neuen und ewigen Bundes, zu sein. (Nr.12)

vertieft. Natürlich wären hierfür weitere Zeugnisse anzuführen, was hier nicht geschehen kann.

Das erste Zölibatsgesetz

Dieser auf apostolischer Überlieferung beruhenden Praxis verlieh das Konzil von Illiberis-Elvira im Jahre 305/6 erstmals Gesetzesform. In seinem Kanon 33 verbietet das Konzil Bischöfen, Priestern, Diakonen und allen Klerikern den ehelichen Umgang mit ihren Frauen beziehungsweise die Zeugung von Kindern. Das bedeutet, dass man eheliche Enthaltensamkeit mit dem Zusammenleben in der Familie für vereinbar hielt.

So schreibt auch der heilige Papst Leo der Große um 450, die Geweihten sollten ihre Gattinnen nicht verstoßen. Sie sollten beieinanderbleiben, doch „so, als hätten sie sie nicht“ – wie Paulus im ersten Korintherbrief (7,29) geschrieben hatte.

In der Folge ging man dann mehr und mehr dazu über, nur noch unverheiratete Männer zu weihen, und dann folgte die Gesetzgebung des Mittelalters, für die der unverheira-

tete und enthaltsam lebende Priester-Bischof selbstverständlich war. Dass diese kanonische Disziplin nicht immer und überall treu gelebt wurde, kann nicht verwundern. Auch die Beobachtung des Zölibats kannte im Laufe der Jahrhunderte Tiefen wie Höhen.

Bekannt ist etwa die harte Auseinandersetzung zur Zeit der so genannten Gregorianischen Reform im elften Jahrhundert, die besonders in Deutschland und Frankreich die Kirche so sehr zerriss, dass etwa Bischof Altmann von Passau von seinem zölibatsunwilligen Klerus aus seinem Bistum gewaltsam vertrieben wurde.

In Frankreich wurden päpstliche Gesandte, die auf Zölibatsdisziplin dringen sollten, mit dem Tode bedroht, und der heilige Abt Walter von Pontoise wurde auf einer Pariser Synode von den reformfeindlichen Bischöfen verprügelt und ins Gefängnis geworfen. Am Ende setzte sich jedoch die Reform durch und führte einen neuen religiösen Aufschwung herbei.

Es ist bemerkenswert, dass Infragestellung und Missachtung des

Zölibats in der Vergangenheit stets mit anderen Symptomen kirchlichen Verfalls Hand in Hand gegangen ist, während Zeiten religiöser Blüte und kulturellen Aufschwungs durch gewissenhafte Beobachtung des Zölibats gekennzeichnet waren.

Aus dieser historischen Beobachtung die Konsequenzen für unsere gegenwärtige Krisensituation zu ziehen, ist nicht schwer.

Das Problem der Ostkirche

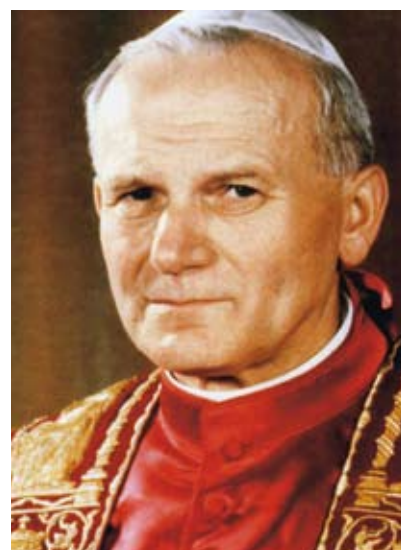
Bleiben noch zwei oft gestellte Fragen: Da ist einmal die Zölibatspraxis der katholischen Kirchen des byzantinischen und des orientalischen Ritus, die zwar von Bischöfen und Mönchen die Ehelosigkeit fordern, nicht aber von Priestern, sofern diese noch vor ihrer Weihe geheiratet haben. Nun fragen manche, ob dies nicht auch im lateinischen Westen so gehandhabt werden könnte. Dazu ist zunächst zu bemerken, dass gerade im Osten die apostolische Praxis des Enthaltensamkeitszölibats als verbindlich betont wurde. Erst auf dem Konzil von 691, dem so genannten Quinisextum beziehungsweise Trul-

Mit der Liebe Christi

Der Priester ist berufen, lebendiges Abbild Jesu Christi, des Bräutigams der Kirche zu sein ... Er ist also dazu berufen, in seinem geistlichen Leben die Liebe des Bräutigams Christi zu seiner Braut, der Kirche, wiederzubeleben. (Nr.22)

Der wesentliche Gehalt der pastoralen Liebe ist die Verfügbarkeit des eigenen Ich als ganzheitliche Selbsthingabe an die Kirche, nach dem Vorbild und in der Teilnahme an der Hingabe Christi ... Durch die pastorale Liebe ... ist der Priester, der die Berufung zum Dienst empfängt, in der Lage, daraus eine Liebesentscheidung zu machen, aufgrund welcher die Kirche und die Seelen zu seinem Hauptinteresse werden. (Nr.23).

Besonders wichtig ist es, dass der Priester die theologische Begründung des kirchlichen Zölibatsgesetzes erfasst. Als Gesetz drückt es noch vor dem Willen des Einzelnen, der durch dessen Verfügbarkeit zum Ausdruck gebracht wird, den Willen der Kirche aus. Aber der Wille der Kirche findet seine letzte Begründung in dem Band, das den Zölibat mit der heiligen Weihe verbindet, die den Priester Jesus Christus, dem Haupt und Bräutigam der Kirche, gleichgestaltet. Die Kirche als Braut Jesu Christi will vom Priester mit der Vollständigkeit und Ausschließlichkeit geliebt werden, mit der Jesus Christus, das Haupt und der Bräutigam, sie geliebt hat. Der Priesterliche Zölibat ist also Selbsthingabe in und mit Christus an seine Kirche



und Ausdruck des priesterlichen Dienstes an der Kirche in und mit dem Herrn.“ (Nr. 29)



Stefan Heid zeigt in seinem Standardwerk: Die frühe Kirche kennt keine Verpflichtung der Diakone, Priester und Bischöfe zur Ehelosigkeit (Ehelosigkeitszölibat), wohl aber eine Verpflichtung des höheren Klerus zu völliger geschlechtlicher Enthaltsamkeit entsprechend dem Vorbild Christi (Enthaltsamkeitszölibat).

lanum, kam es unter dem Eindruck eines allgemeinen religiös-kulturellen und politischen Verfalls des byzantinischen Reiches zum Bruch mit der apostolischen Überlieferung. Das Konzil, das maßgeblich vom Kaiser bestimmt wurde, der mit der Gesetzgebung auf dem Konzil wieder geordnete Verhältnisse schaffen wollte, ist indes von den Päpsten nie anerkannt worden. Erst von da an datiert aber die genannte ostkirchliche Praxis.

Als sich nun im Laufe späterer Entwicklungen ab dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert mehrere orthodoxe, von Rom getrennte Kirchen aufs Neue mit der Kirche des Westens vereinigen, stellte sich für Rom das Problem, wie mit dem verheirateten Klerus dieser Kirchen zu verfahren sei. Um der Einheit der Kirche willen beschlossen die jeweiligen Päpste, von den zurückkehrenden Priestern keine Änderung ihrer Lebensweise zu fordern.

Die Ausnahmen in unserer Zeit

Ähnlich ist die Dispens vom Zölibat begründet, die seit Pius XII. einzelnen protestantischen Pastoren, die zur katholischen Kirche konvertierten und zu Priestern geweiht zu werden wünschten, gewährt wurde. Diese Regelung wurde jüngst durch Benedikt XVI. auch auf die nicht wenigen anglikanischen Geistlichen angewandt, die sich gemäß der Apostolischen Konstitution „Anglicanorum coetibus“ der katholischen Mutterkirche anzuschließen wünschen.

Mit diesem außerordentlichen Entgegenkommen würdigt die Kirche deren oftmals langen und schmerzlichen religiösen Weg, der mit ihrer Konversion ans Ziel gelangt ist, womit sie zudem ihre bisherige materielle Lebensgrundlage um der Wahrheit willen preisgegeben haben. Es ist das hohe Gut der Einheit der Kirche, das eine solche Ausnahmeregelung begründet.

Verbindliche Überlieferung?

Von solchen Ausnahmefällen abgesehen, stellt sich freilich die grundsätzliche Frage, ob es der Kirche überhaupt erlaubt sein könnte, eine unbezweifelbar apostolische Überlieferung grundsätzlich preiszugeben.

In der Tat wird eine solche Möglichkeit immer wieder in Betracht gezogen. Manche meinen, dass dies zwar nicht von irgendeinem kirchlichen Teilverband, wohl aber von einem Allgemeinen Konzil verfügt werden könnte. So könnte, wenn nicht für die ganze Kirche, so doch für einzelne Bereiche das Zölibatsgebot gelockert oder gar aufgehoben werden. Was heute noch untunlich erscheint, könne morgen Wirklichkeit werden.

Da nun müsste allerdings der Verbindlichkeitscharakter apostolischer Traditionen neu ins Bewusstsein gerückt werden. Es mag dabei hilfreich sein, die Frage zu stellen, ob es denn etwa möglich wäre, durch Konzilsbeschluss die Feier des Sonntags abzuschaffen, die im Übrigen biblisch weit weniger begründet ist als der Zölibat.

Zum Schluss sei eine in die Zukunft weisende Überlegung erlaubt: Wenn es denn gesicherte historische Erkenntnis ist, dass alle Kirchenreform, die diesen Namen verdient, aus einer vertieften Erkenntnis des Glaubens der Kirche erwächst, dann wird auch die gegenwärtige Bestreitung des Zölibats durch eine neue und tiefere Erfassung des Wesens des Priestertums überwunden werden. Je deutlicher es gelehrt und verstanden wird, dass das Priestertum der Kirche nicht eine Dienstfunktion ist, die im Auftrag der Gemeinde ausgeübt wird, sondern darin besteht, dass der Priester kraft des Sakraments der Weihe „in persona Christi“ lehrt, leitet und heiligt, dann wird neu verstanden, dass er auch die Lebensform Christi übernimmt. Ein so verstandenes und gelebtes Priestertum wird aufs Neue seine Anziehungskraft auf die Elite der Jugend erweisen.

Im Übrigen wird der Zölibat wie die Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen für eine säkulare Lebensauffassung immer ein Ärgernis bleiben. Schon Jesus selbst hat dazu gesagt: „Wer es fassen kann, der fasse es.“

Mit Segenswünschen!
gez. Walter Kardinal Brandmüller

Den wissenschaftlichen Nachweis für die hier gebotene kurze Darlegung findet der Leser in folgenden Werken:

- 1) Christian Cochini, *Origines apostoliques du célibate sacerdotal*, Namur 1981.
- 2) Stefan Heid, *Zölibat in der frühen Kirche*, 3. erw. Auflage Paderborn 2003.
- 3) Alfons M. Stickler, *L'évolution de la discipline du célibate dans l'Église d'Occident de la fin de l'âge patristique au Concile de Trent*, in: J. Coppens, *Sacerdoce et célibat. Études historiques et théologiques*, Gembloux – Louvain 1971, 373–442.
- 4) Heinz Ohme, *Concilium Quinisextum – Das Konzil Quinisextum (= Fontes Christiani 82)* Turnhout 2006.
- 5) Roman M. T. Cholij, *Married Clergy and Ecclesiastical continence in the Light of the Council in Trullo (691)*, in: *Annuario Historiae Conciliorum* 19 (1987) 71–300.

Die Zerstörung familiärer Strukturen

Die Folgen der Mehrheitsethik in Deutschland und Frankreich

In Frankreich gingen Anfang Oktober wieder mehrere hunderttausend Bürger und Familien auf die Straße, um gegen die Zerstörungswut der Linken zu demonstrieren. Die Regierung Hollande/Valls setzt ihre Zerstörung familiärer Strukturen unvermindert fort – trotz gegenteiliger Behauptungen. Sie akzeptiert die Leihmutterchaft, auch wenn sie in Frankreich per Gesetz verboten ist, und sie akzeptiert die künstliche Befruchtung von lesbischen Paaren, was ebenfalls gesetzlich verboten ist. Ihre Worte entsprechen nicht den Taten. Die Bewegung *Manif pour tous* glaubt der Regierung und der politischen Klasse insgesamt schon lange nicht mehr. Aus gutem Grund: Am 26. Juni hatte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte Frankreich dazu verurteilt, die von Leihmüttern im Ausland ausgetragenen Kinder von französischen Eltern in Frankreich anzuerkennen. Binnen drei Monaten hätte Frankreich mit Verweis auf die nationale Gesetzeslage Einspruch einlegen müssen. Am 26. September lief die Frist einpruchlos ab, man akzeptiert das Urteil. „Das ist die Abschaffung des Verbots der Leihmutterchaft durch die Hintertür“, sagt die Präsidentin der Bewegung, Ludovine de la Rochère.

Gleiches gilt für das Gesetz zur künstlichen Befruchtung, das bislang nur heterosexuellen Paaren mit pathologischer Unfruchtbarkeit vorbehalten war. Das Berufungsgericht erlaubte am 23. September die Adoption eines durch künstliche Befruchtung im Ausland geborenen Kindes durch die lesbische Freundin der Mutter. Sofort hatte die Justizministerin Christine Taubira, die ebenso verbissen wie intolerant für die Rechte der Gleichgeschlechtlichen an vorderster Front kämpft, in einem Komunique verkündet: „Die Adoption

für alle Paare, die gemäß dem Gesetz vom 17. Mai 2013 (das die Homoehe in Kraft setzte, A.d.V.) verheiratet sind, ist nun klar anerkannt.“

In Deutschland hat der Ethikrat sich der Zerstörung familiärer Strukturen angenommen. Er will Inzest erlaubt sehen. Inzest gehört, so das Strafgesetzbuch, zu den „Straftaten gegen den Personenstand, die Ehe und die Familie“. Er hat zunächst nichts zu tun mit den Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung. Die Väter des deutschen Strafrechts, die mit diesem Paragraph 173 übrigens auf weltweite Übereinstimmung stießen, hatten das Gemeinwohl und das Kindeswohl sowie das Wohl der Familie und vor allem die gesellschaftliche Ordnung im Auge. Ähnlich war die Argumentationslinie des Europäischen Gerichtshofs im April 2012 und des Bundesverfassungsgerichts 2008. Auch das Minderheitenvotum bei der Empfehlung des Deutschen

Ethikrates, den Paragraph 173 StGB zu schleifen, greift auf diese allgemeine Begründung zurück, wenn es sagt: Inzest bedeute durch Rollenverdopplung eine „Fragmentierung familiärer Strukturen“, aber im Schutz der Familie liege der „ethisch wie freiheitstheoretisch auch heute überzeugend herzuleitende Kern des Paragraph 173 StGB“.

Das Minderheitenvotum konnte neun der 23 Stimmen auf sich vereinen, 14 votierten de facto für die Beliebigkeit in Fragen von Beziehungen. Die Mehrheit des Ethikrates stimmt somit einem Trend zu, der vor allem in Medien und Teilen der Politik vorherrscht: Es geht um die Auflösung rechtlich noch halbwegs verankerter familiärer Strukturen zugunsten eines nihilistischen „Alles ist möglich“. Auch biologisch-genetisch wissenschaftlich abgesicherte Erkenntnisse werden von den 14 Ethikräten beiseite gewischt. Zum Beispiel vererbte Krankheiten wie Mukoviszidose, die in der Normal-





bevölkerung statistisch jeden 25. treffen kann, bei Inzest-Kindern aber jedes vierte. Ganz zu schweigen von den erhöhten Risiken für Herzfehler oder geistige Behinderungen.

Für die Humangenetiker gilt als unbestrittene Faustregel: Je näher die Verwandtschaft, desto höher das Risiko. Natürlich kommen hier sofort die Nihilisten mit der Nazi-Keule um die Ecke. Das sei Eugenik, das erinnere an Begriffe wie Volksgesundheit etc. Das mag sein, aber man ist noch lange kein Nazi, wenn man an die erhöhten Risiken und an die Traditionen erinnert, die nicht nur vor die Nazi-Zeit, sondern in Zeiten zurückgreift, da der Mensch erst sprechen und aufrecht gehen lernte. Im Gegenteil, der Vorwurf erinnert an die seltsame Talk-Sendung mit Eva Hermann, als der Moderator Johannes B. Kerner beim Wort „Autobahn“ wie elektrisiert aufheulte und Eva Hermann des Studios verwies. Hier werden im Namen des Tabubruchs (Inzest abschaffen) neue Tabus der politischen Korrektheit aufgebaut.

Zu diesen Tabus gehört offenbar auch die von den 14 geteilte Annahme, dass die Normalfamilie und die Normalbeziehungen, die der Paragraph 173 schützen soll, keine Mehrheit mehr in der Bevölkerung stelle. Das Gegenteil ist der Fall. Die von den Medien gehätschelten sogenannten Regenbogenfamilien (gleichgeschlechtliche Erziehungsberechtigte

– Eltern wäre das falsche Wort) haben gerade mal 7000 Kinder, eine statistisch kaum noch feststellbare Größe. Etwa eine Million Kinder leben in heterosexuellen nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Selbst die ebenfalls medial zum Normalfall erklärten Alleinerziehenden mit Kindern haben „nur“ 2,2 Millionen Kinder, und in den als Beispiel gelungener Emanzipation gefeierten Patchwork-Familien leben rund 1,1 Millionen Kinder. Dagegen leben mehr als zehn Millionen Kinder (rund 70 Prozent) bei ihren beiden leiblichen und miteinander verheirateten Eltern. Das wäre nach der Mehrheits-Logik des Ethikrats eigentlich der Normalfall.

Aber diese Normalität enthält eine gewisse Ordnung, um nicht zu sagen entspricht der Natur des Menschen, und das wiederum steht dem nihilistisch ordnungsauflösenden Hedonismus entgegen. Dessen Fahne wird allerdings selbst in Regierungsberichten hochgehalten. Dort heißt es, zum Beispiel im Elften Kinder- und Jugendbericht, dass die Familie „im Gefolge der gesellschaftlichen Ausdifferenzierungsprozesse“ ihre „typische Kontur verloren“ habe. Die „tradierte Kleinfamilie“ werde „zukünftig immer weniger eine allgemein vorherrschende Norm sein“. Es ist dagegen die Rede von „vielfältigen Formen des Zusammenlebens“. Kernfamilien, Alleinerziehende, Patchwork-Familien und homosexuelle Paare werden dabei in einen Topf

geworfen, obwohl die Bedeutung dieser Lebensformen schon rein statistisch-quantitativ völlig verschieden ist. Die Realität wird bewusst ignoriert, um ungestört von Fakten das neue Dogma des Beziehungsrelativismus zu verkünden: Die Struktur der Familie sei für das Kindeswohl unerheblich, worauf es ankäme wäre allein die „liebvolle Sorge“ der „sozialen Eltern“ für das Kind.

Der Familienforscher Stefan Fuchs schreibt dazu im Newsletter des „Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie“: „Es versteht sich von selbst, dass die Elternliebe für das Wohlergehen des Kindes elementar ist. Und unbestreitbar ist ebenfalls, dass auch Kernfamilien in ihrer Fürsorgeaufgabe versagen können. Gerade die Fälle im Elternhaus gefährdeter Kinder zeigen, näher betrachtet, aber, welche tragischen Folgen der Zerfall von „traditionellen“ Familienstrukturen hat: Im Vergleich zu Kernfamilien erhalten Alleinerziehende und Patchworkeltern wesentlich häufiger amtliche Erziehungshilfen. Das betrifft vor allem die besonders aufwendigen, familienersetzenden Maßnahmen: Mehr als zwei Drittel der Kinder, die in Heime eingewiesen werden, haben Eltern, die sich getrennt haben. An die Stelle zerbrochener Kernfamilien tritt dann „Vater Staat“, der zwar mit Steuermitteln für Unterkunft und Unterhalt sorgen, aber die Elternliebe nicht ersetzen kann. Und diese Liebe braucht



ein Ordnungsgefüge, das eben nicht beliebig ist“.

Dieser für die Gesellschaft ziemlich kostspieligen und für die Betroffenen schmerzhaften Beliebigkeit leistet die Empfehlung des Ethikrats Vorschub. Es versteht sich von selbst, dass diese Beliebigkeit nach dem Inzest auch die Pädophilie thematisieren wird. Noch zögert die Politik, und glücklicherweise trauen sich auch die Medien nicht wirklich an dieses Thema – man spürt, dass die Bevölkerung nicht mitgeht. Auch wenn der Rat der Mehrheitsethik sich noch so wissenschaftlich und freigeistig gibt.

Der politische Protest gegen die Empfehlung des Ethikrates war eher verhalten, die Kritik in den Medien immerhin deutlich. In Frankreich ist dagegen eine Bewegung mit einer halben Million Menschen auf die Straße gegangen, um die Aufrechterhaltung des Adoptionsverbots für Gleichgeschlechtliche sowie die Erneuerung des Verbots der Leihmuttertschaft zu fordern. Darüber hinaus fordert die Bewegung auch die Rücknahme des Gesetzes zur Homo-Ehe. Der Rückhalt in der Bevölkerung für diese Forderungen ist gemischt. Beim Verbot der Leihmuttertschaft und der künstlichen Befruchtung für Gleichgeschlechtliche kann Manif pour tous auf weit mehr als die Hälfte der Franzosen zählen. Bei der Abschaffung der Homo-Ehe dagegen sind es nur dreißig Prozent, und

selbst bei den Wählern der bürgerlichen UMP sind 56 Prozent gegen eine Abschaffung. Das mag auch der Grund dafür sein, dass sich kaum ein Politiker rechts von der Mitte heute klar für die Abschaffung der sogenannten Homo-Ehe ausspricht, weder der ehemalige Präsident Sarkozy noch die Barone der Bürgerlichen, Juppé, Fillon, Raffarin.

Die Bürgerlichen sind vom Virus der Beliebigkeit erfasst. Dass diese Beliebigkeit zur Auflösung schützender Tabus führt, kommt nur wenigen in den Sinn. Leszek Kolakowski, führender Reformmarxist der polnischen Kommunisten in den sechziger Jahren und nach seiner Emigration 1970 Professor für Philosophie in den USA, wies in seinem Buch „Die Moderne auf der Anklagebank“ darauf hin, dass das Schleifen der Tabus die größte Gefahr der Moderne sei. Er schreibt:

„Gewiss wäre es verfehlt, einfach nur «für» oder »gegen« die Moderne zu sein; nicht nur weil es sinnlos wäre zu versuchen, die Entwicklung von Technik, Wissenschaft und ökonomischer Rationalität aufzuhalten; sondern weil beide, Moderne und Antimoderne sich in barbarischen und unmenschlichen Formen ausdrücken können. [...] Wenn ich dennoch versuchen soll, die gefährlichste Seite der Moderne zu bezeichnen, würde ich meine Sorgen in einem Schlagwort zusammenfassen: das Verschwinden der Tabus. Wir können nicht

zwischen «guten» und «schlechten» Tabus unterscheiden und die einen künstlich aufrechterhalten, während wir die anderen beseitigen. Wenn wir ein Tabu abschaffen, bringen wir in einer Art «Domino-Effekt» die anderen zu Fall. Die meisten sexuellen Tabus sind abgeschafft worden, und die wenigen verbliebenen, wie das Verbot von Inzest und Pädophilie, liegen unter Beschuss; es reicht zu sehen, dass in verschiedenen Ländern Gruppen offen ihr «Recht» auf sexuellen Verkehr mit Kindern (d. h. ihr Recht sie zu vergewaltigen) einklagen und, bislang ohne Erfolg, die Abschaffung der entsprechenden Sanktionen fordern. [...] Die verschiedenen traditionellen menschlichen Bande, die ein Leben in Gemeinschaft erst möglich machen und ohne die unsere Existenz nur noch von Gier und Furcht regiert würde, werden wohl kaum ohne ein System von Tabus überleben; es ist vielleicht besser, an die Gültigkeit selbst offensichtlich törichter Tabus zu glauben, als sie alle preiszugeben“.

Hier wäre ein weites Feld für konservative Politiker, für den Zusammenhalt der Gesellschaft und die dafür notwendige Bewahrung sinnvoller Strukturen, zum Beispiel der Familie, einzutreten. Wenn niemand der Linie des Ethikrates und ihrer heimlichen Adepten entgegentritt, ist die Debatte über die Liberalisierung der Pädophilie nur eine Frage der Zeit. □

Die Bischofssynode und ihre publizistische Verfälschung

Als sich Papst Benedikt nach seinem Rücktritt vom Klerus von Rom verabschiedete, sprach er auch über seine Erfahrungen beim Zweiten Vatikanischen Konzil, das er als Berater des Kölner Kardinals in Rom erlebte. Dabei erinnerte er an den Unterschied zwischen dem wirklichen Konzil in der Konzilsaula und dem „Medienkonzil“ draußen, d.h. über das, was in den Medien darüber verbreitet wurde. Die Medieninterpretation hat das Konzilsverständnis ganz wesentlich geprägt.

Heute stehen wir vor den beiden Sitzungen der Weltsynode der Bischöfe mit dem Thema „Pastorale Herausforderungen der Familie im Rahmen der Evangelisierung“. Was Ehe und Familie für Kirche und Gesellschaft bedeuten, hat 1998 der damalige Präfekt der Glaubenskongregation Kardinal Ratzinger in seiner Einführung zum Werk „Über die Pastoral der geschiedenen Wiederverheirateten“ („Sulla pastorale dei divorziati risposati“) mit diesen Worten ausgedrückt: „Ehe und Familie sind für die gesunde Entwicklung von Kirche und Gesellschaft von entscheidender Bedeutung. Zeiten, in denen das Ehe- und Familienleben blüht, sind immer auch Zeiten des Wohlergehens für die Menschen. Geraten Ehe und Familie in eine Krise, hat dies weitreichende Folgen für

die Ehegatten und deren Kinder, aber auch für Staat und Kirche“.

Wegen der großen Bedeutung von Ehe und Familie haben die Medien schon vor der Weltsynode der Bischöfe das Thema auf geschiedene Wiederverheiratete einzuengen und die Meinungsführerschaft in der Diskussion an sich zu reißen versucht. Julius Müller-Meinungen schreibt in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) vom 22. September 2014: „Bei der in zwei Wochen beginnenden außerordentlichen Synode zum Thema Familienseelsorge steht die Katholische Kirche an einem Scheideweg. In der Diskussion um den Umgang mit Familie, Ehe und Sexualität diskutieren die Beteiligten über eine Frage, von der die künftige Ausrichtung der Kirche mit abhängt: Können geschiedene Katholiken, die ein zweites Mal geheiratet haben unter Umständen wieder zur Kommunion zugelassen werden? Was auf Außenstehende wie eine Marginalie wirkt, ist im Vatikan und in der katholischen Welt zu einer Existenzfrage gereift“.

In der Auseinandersetzung wird die heute weitverbreitete religiöse Unwissenheit der Katholiken über das Ehesakrament ausgenutzt. Das wird besonders in Leserbriefen der Zeitungen deutlich. Jetzt rächt sich, dass das katholische Ehe- und Fa-

milienverständnis jahrzehntelang in Predigt, Katechese und Hirtenschreiben der Bischöfe vernachlässigt wurde, um bei Gläubigen und Medien nicht anzuecken. Dieses Defizit hat auch damit zu tun, dass die Autorität der Bischöfe in Deutschland schwer angeschlagen ist, seit sie mit ihrer „Königsteiner Erklärung“ auf die Enzyklika „Humane vitae“ Pauls VI. die Gläubigen einem autonomen Gewissen ausgeliefert haben. Das Ansehen der Bischöfe ist noch einmal beschädigt worden, als sie in der Abtreibungsfrage einer rechtswidrigen, aber straffreien Regelung mit dem Beratungsschein zugestimmt haben. Dieses Verhalten hat Prof. Josef Isensee einmal als die „größte Blamage“ der Bischöfe der Nachkriegszeit bezeichnet.

Die heutige Situation der deutschen Bischöfe in der anstehenden Weltbischofssynode ist auch deswegen schwierig, weil sie sich mehrheitlich in der Themenfrage in die Verengung auf „geschiedene Wiederverheiratete“ hineinmanövrieren ließen, obwohl Erzbischof Schick kürzlich zu Recht geäußert hat „nicht die geschiedenen Wiederverheirateten sind unser größtes Problem, sondern der Mangel an Eheschließungen und Familiengründungen“. Kardinal Marx bezeichnete es als „verheerend“, dass die Frage der Ehe- und Familienpastoral auf den einen Punkt „geschiedene Wiederverheiratete“ fixiert worden sei.

Lässt der Papst jetzt Taten folgen?

Vatikan Bei der Familiensynode geht es um den Kurs der katholischen Kirche. Ökumenische Prinzipien fest? Es geht aber auch um Franziskus und die Ehe...

Geschiedene: Fünf Kardinäle auf Gegenkurs zum Papst

Von Esteban Engel

Rom. Scheiternde Paare sollen begleitet und nicht verurteilt werden, hatte der Papst bei einer Frühmesse Ende Februar verkündet. Doch jetzt bekommt Franziskus Gegenwind bei seinem Versuch, über den Umgang mit Geschiedenen ergebnisoffen zu diskutieren. Knapp drei Wochen vor dem ersten von zwei Bischofstreffen zu Fragen wie Scheidung oder Alterserbuß gehen fünf Kardinäle, darunter der Präfekt der Glaubenskongregation, Gerhard Ludwig Müller, in die Offensive. In einem Buch, das wenige Tage vor der Synode am 1. Oktober in Italien und den USA erschienen

in Vorwort. Zu den Autoren des Buches „In der Wahrheit Christi bleiben“ gehört auch der Chef des Apostolischen Gerichtshofs, Raymond Burke, der Erzbischof von Bologna, Carlo Caffarra, sowie die emeritierten Kurienmitglieder Walter Brandmüller und Velasco de Paolis. Sie lehnen jedes Zugeständnis ab – weder an Geschiedene noch an Wiederverheiratete. Zwar hat sich Müller als oberster Glaubenshüter bereits öffentlich dagegen ausgesprochen, wieder-verheirateten Geschiedenen die Kommunion zu spenden. Die konzertierte Aktion von fünf Kardinälen und anderer Theologen deutet



Kardinal Müller (l.) und der Papst setzen unterschiedliche Schwerpunkte beim Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen. - Fotos: apa



Ökumene habe seinerzeit nur dem Druck der byzantinischen Herrscher nachgegeben, zitierten italienischen Medien aus dem Buch. Dabei ist dem Vatikan bewusst, welches Unbehagen die offizielle Lehre auslöst. Vielen Katholiken sei konvergenz, warum wiederverheirateten Geschiedenen die Kommunion verweigert werde. Geistliche, die das Priestertum aufgegeben hätten, aber zugelassen seien, heißt es im Synoden-Arbeitspapier „Instrumentum laboris“. Betroffene fühlen sich ausgegrenzt und isoliert. Zwar hält auch der Papst an der Ehe zwischen Mann und Frau fest, aber er selbst thematisiert diesen Punkt nicht. „Konkrete Handlungslinien“ vorgeben. Am Ende...

Menschen zu beziehen. An di... Synode muss er... In Deutschlan... reits konkrete... an: So will die... Bericht der Rhein... derverheiratete... hen und ihr Arb... wichtigen Punkt... matische K...

Kardinal Marx äußerte aber zugleich, dass die „große Mehrheit der deutschen Bischöfe die Position von Kardinal Kasper teile (Tagespost, 27.09.14). Kardinal Kasper vertritt die Auffassung, geschiedene Wiederverheiratete sollten nach einer Bußzeit zur Kommunion zugelassen werden. Die Medien haben das Referat von Kardinal Kasper auf der Kardinalsversammlung im Februar 2014 zur diskutierten Thematik zur „Richtungsentscheidung“ durch Papst Franziskus hochstilisiert.

Nun kommt kurz vor Eröffnung der Synode das Buch „In der Wahrheit Christi bleiben“ von fünf Kardinälen, heraus. Zu den Autoren gehört auch der Präfekt der Glaubenskongregation Kardinal Müller. Dieses Werk fährt den Medienleuten in die Parade, die sich der Deutungshoheit über die Weltbischofssynode schon sicher waren. Sogleich begann ein Gezeter und Lamento, die fünf Kardinäle würden eine ergebnisoffene Debatte auf der Synode verhindern wollen, noch bevor sie begonnen habe. Die gleichen Medienleute, die seit Monaten die Debatte anheizen, geifern nun, weil eine qualifizierte Gegenmeinung auftaucht. Sie sehen ihr Meinungsmonopol gefährdet. Die AZ titelte entsprechend: „Der Papst wird zur Zielscheibe“ (22.09.14). Die neue Passauer Presse hatte am 18.09.14 eine Artikelüberschrift „Fünf Kardinäle auf Gegenkurs zum Papst“. Auch Kardinal Kasper goss Öl ins Feuer mit den Worten: „Zielscheibe der Polemik bin nicht ich, sondern der Papst... einige wollen einen theologischen Krieg bei der nächsten Synode“. In der AZ (22.09.14) stand: „Schon seit längerem hieß es, dass einflussreiche Konservative im Vatikan gegen den neuen und äußerst beliebten Papst arbeiten würden“.

Obwohl die, die die Lehre der Kirche zu Ehe und Familie verändern wollen, alle, die ihnen im Weg stehen, als „Modernisierungsverweigerer“ abstempeln und Papst Franziskus für ihre Zwecke einspannen wollen, sind sie sich nicht sicher, ob das gelingt. So sagt Müller-Meinigen am 22.09.14: „Doch obwohl der Papst oft als Schreck des katholischen Establishments dargestellt wird, hat sich in der Kirche seit seinem Amtsantritt vor eineinhalb Jahren programmatisch nichts verändert“. Kardinal Kurt Koch, der jetzige Präsident des Einheitsrates äußerte kürzlich in einem Interview: „Ich sehe überhaupt keine Anzeichen, dass er (Papst Franziskus) die Lehre der Kirche ändern will und wird“. (Tagespost, 27.09.14)

Auf der sogenannten Dialogkonferenz in Magdeburg (12/13. September 14) wurde wiederholt geäußert, man müsse verstärkt auf Jesus Christus hören. Genau das sagte Kardinal Ratzinger in seiner o.a. Einführung von 1998: Es geht „einzig um die uneingeschränkte Treue zum Willen Christi, der uns die Unauflöslichkeit der Ehe als Gabe des Schöpfers zurückgegeben und neu anvertraut hat“, und weiter: „Aufgrund ihrer objektiven Situation dürfen die wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen nicht zur heiligen Kommunion zugelassen werden und auch nicht eigenmächtig zum Tisch des Herrn hinzutreten“.

Was wird die „große Mehrheit“ der deutschen Bischöfe, die die Ansichten von Kardinal Kasper vertritt, den Gläubigen sagen, wenn am Ende der Weltsynode der Bischöfe die Ehelehre der Kirche, die auf Jesus Christus zurückgeht, erneut bekräftigt wird und über die Alpen nach Deutschland kommt?

Wie wird das katholische Volk darauf reagieren? Die Leserbriefe in den Zeitungen zeigen das ganze Ausmaß der Verwirrung, das die Desinformation der Medien und die Aussparung der kirchlichen Ehelehre in Predigt und Katechese angeordnet haben. Es erscheint fraglich, ob bei den Katholiken, die sich ihr eigenes Credo zu Ehe und Familie zurechtgelegt haben und das auch praktizieren, mit einer Klarstellung der kirchlichen Lehre noch Einsicht einzieht. Es ist auch denkbar, dass viele ihren autonomen Lebensstil fortsetzen oder auch in großer Zahl aus der Kirche austreten werden. Das würde dann an die Stelle bei Johannes erinnern, als Jesus über das eucharistische Lebensbrot gesprochen hatte. Dort heißt es: „Von da an zogen sich viele seiner Jünger zurück und begleiteten ihn nicht mehr auf seinen Wanderungen“. (Joh 6,66)

Wie wird es schließlich Papst Franziskus ergehen, wenn die katholische Ehelehre auf der Weltsynode der Bischöfe erneut bekräftigt wird? Am Ende der Synode, dem 19. Oktober wird Papst Paul VI. selig gesprochen. Dieser Papst wurde von den Gläubigen geachtet und auf seinen Reisen begeistert aufgenommen – bis er die Enzyklika „Humanae vitae“ entgegen dem Rat von Bischöfen und der von ihm eingesetzten Kommission veröffentlichte. Dann schlug die Meinung abrupt um. Auch Bischöfe ließen ihn im Stich. Am 18.08.74 äußerte er: „Ich bedaure oder bereue nichts. Ich bin ganz sicher, das getan zu haben, was ich tun musste ... es steht ... das Leben der Menschheit auf dem Spiel.“ □

12 Das Dokument

Nur das Wahre kann auch pastoral sein

Wiederverheirateten Geschiedenen Wege zur Heilung zu eröffnen, bedeutet nicht, die Wahrheit im Namen der Liebe zu kompromittieren **VON JOSEPH RATZINGER/BENEDIKT XVI.**

Am 12. September erscheint im Würzburger Echter-Verlag der von Bischof Ratzinger (Regensburg) herausgegebene Broschüre „Wiederverheiratete und geschiedene Gläubige“. In dem Buch wird die Frage der Eucharistie für diese Gläubigen im 18. Jahrhundert diskutiert. Die Broschüre ist ein Beitrag zur Klärung der Eucharistie für diese Gläubigen im 18. Jahrhundert. Die Broschüre ist ein Beitrag zur Klärung der Eucharistie für diese Gläubigen im 18. Jahrhundert.

NOZ 2014 1007 Seite 2

Papst verlangt offene Diskussion

Synode zur Familienlehre eröffnet – Bischof Bode für Abendmahl von Geschiedenen

dpa/epd **ROM/BERLIN.** Die katholische Kirche will den Geschiedenen einen Weg zur Eucharistie eröffnen. In diesem Fall verlangte der Synodenvater, zumeist Vorsitzende der Bischofskonferenzen, über Themen wie „Eucharistie“ zu diskutieren. „Die Eucharistie sollte“, sagte Bode der Tageszeitung „Die Welt“. Gott sei „den Menschen so sehr

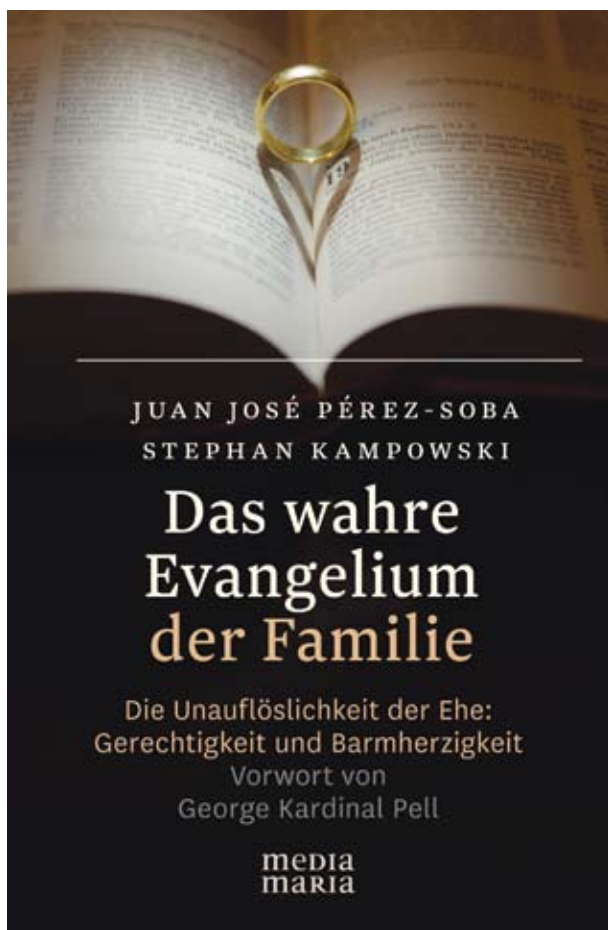
„Das wahre Evangelium der Familie“

Der katholischen Kirche geht es in allen Fragen und Diskussionen um die Wahrheit, die in Gott begründet ist. Denn Gott ist der Ursprung alles dessen, was existiert. In Jesus Christus hat er den Menschen die Erlösung gebracht. Nach ihr sehnt sich die Menschheit, seit die Menschen mit der Sünde Zerstörung in die Welt und Verwirrung in die Köpfe und Herzen der Menschen gebracht haben. Der Heilige Geist wirkt in der Kirche und macht es den Menschen möglich, die Wahrheit zu erkennen und aus der Kraft der Wahrheit zu leben. Im Glauben an den dreieinigen Gott und in der Erfüllung der Sendung durch Jesus Christus ist es dem kirchlichen Lehramt möglich, die Schönheit des Evangeliums von der Familie, der Liebe und Sexualität zu verkünden. Aus diesem Grunde melden sich Juan-José Pérez-Soba und Stephan Kampowski, Professoren am „Päpstlichen Institut Johannes Paul II. für Studien über Ehe und Familie“ in Rom, zu Wort. Mit ihrem Buch „Das wahre Evangelium der Familie, Die Unauflöslichkeit der Ehe: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit“ weisen sie auf die Schwachstellen („Ungenauigkeiten“, „mehrdeutige Aspekte“, „falsche Aussagen“) in der international diskutierten Rede von Kardinal Kasper hin, der in einer Art Engführung die Argumentation und Methode auf das eine Ziel ausrichtet, die wieder-verheirateten Geschiedenen nach einer Bußzeit zur Kommunion zuzulassen. Dabei wird man sich erinnern, dass die oberrheinischen Bischöfe Sailer (Freiburg), Lehmann (Mainz) und Kasper (Rottenburg) 1993 zum Thema „wiederverheirateten Geschiedenen“ ein Hirtenwort verfasst hatten, dessen Kernaussagen die Rede von Kardinal

Kasper vor dem Konsistorium 2014 aufnimmt. Offensichtlich tritt Kardinal Kasper mit einem überzogenen Anspruch auf, wenn Kurienkardinal Raymond Leo Burke, Präfekt der Apostolischen Signatur, sagt: „Ich

chen Zusammenhänge von Barmherzigkeit und Treue, von Wahrheit und Gnade in der Lehre des Evangeliums klar und überzeugend dargelegt“.

Wovon sprechen wir Katholiken, wenn wir „Ehe“ meinen? Die Autoren formulieren: „Die Ehe ist eine in die Wahrheit der Schöpfung eingetragene Wirklichkeit, die von Gott verwendet wird, um seinen Bund mit den Menschen zu offenbaren. Endgültig geheiligt als Sakrament im Neuen Bund Christi, ist sie von einzigartigem Wert, sowohl um den Menschen als ‚Abbild und Gleichnis Gottes‘ (Gen 1,26) zu verstehen als auch um die sakramentale Bedeutung seiner Liebe und seiner Leiblichkeit zu begreifen“ (S.16 f.). In diesem Verständnis von Ehe finden sich Barmherzigkeit und Treue in ihrer Ursprünglichkeit und in ihrer Einheit. Dies ist auch die frohe Botschaft, die die Kirche verkündet. Sie schließt ein, dass Mann und Frau sich gegenseitig selbstlos und vorbehaltlos liebend hingeben, dass diese Hingabe bindend für das ganze Leben ist und das gegebene Ja-Wort eingehalten wird. Diese so verstandene Ehe wird sich zum Wohl der Ehepartner, der aus der Ehe hervorgehenden Kinder wie auch der die Familie



finde das erstaunlich, dass der Kardinal beansprucht, für den Papst zu sprechen.“

Mit dem Buch „Das wahre Evangelium der Familie“ leisten die Professoren des „Päpstlichen Instituts für die Familie“ einen Beitrag im Sinne von Papst Franziskus, der eine lebhaft Diskussions schätzt. Denn die Diskussion gibt die Möglichkeit, übersehene Aspekte und Zusammenhänge wahrzunehmen, aufzugreifen und zu vertiefen. Kardinal George Pell bescheinigt dem hervorragenden Buch der beiden Professoren: Es werden „die wesentli-

umgebenden Gesellschaft entfalten. Denn Garant dafür ist der dreifaltige Gott, der die Gemeinschaft mit sich durch die Kirche, durch die Verkündigung des Evangeliums und den Empfang der Sakramente, ermöglicht hat.

Der gemeinsam mit der Kirche gelebte Glaube festigt die Ehe und Familie, während die Anpassung an die Mode der Zeit und die Veränderungen der Normen zugunsten eines Subjektivismus oder einer Eigenmächtigkeit die Würde der Menschen verletzt und viele Hilfsbedürftige im Stich lässt. □

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Jérôme Lejeune 1926 - 1994

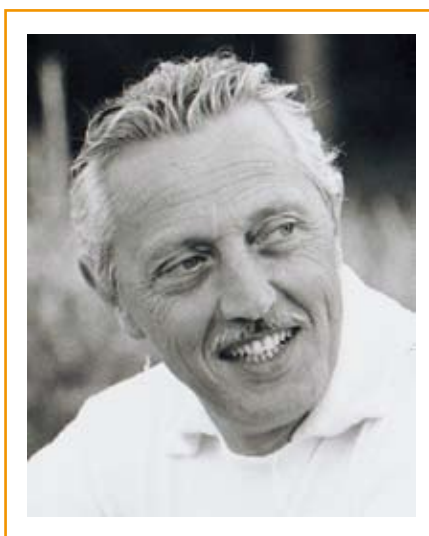
Geleentlich blitzt in der öffentlichen Berichterstattung ein echtes Wertbewusstsein auf, das spüren lässt, dass das Leben mehr ist als das Streben nach Mammon, nach Karriere und materiellen Gütern.

Doch wirklich bedeutsam sind technische Entwicklungen und geistige Leistungen in Forschung und Lehre, die den Menschen Hoffnung geben und Perspektiven für mehr Humanität eröffnen. Bewundernswert, wenn solche Forscher ihre Familie am eigenen Schaffen teilnehmen lassen, dabei Sicherheit und Stütze bieten und ihr Lebenswerk auf den Glauben der Kirche gründen.

Jérôme Lejeune hat als Wissenschaftler, Forscher, Arzt, Familienvater und Katholik seine Berufung zum Dienst für die Menschen und für Gott ernst genommen und gelebt.

Jérôme Lejeune ist am 13. Juni 1926 in Montrouge bei Paris geboren und empfing drei Tage später die Taufe. Mit 25 Jahren promovierte er in Medizin. 1952 heiratete er die Dänin Birthe Bringstedt, die ihm in den folgenden Jahren fünf Kinder gebar. Er forschte und arbeitete als Arzt unermüdlich und widmete sich insbesondere den Kindern. Besonders ans Herz gewachsen waren ihm die Kinder mit Down-Syndrom. Er forschte nach den Ursachen. 1959 im Alter von 33 Jahren berichtete er von seiner Entdeckung der genetischen Ursache des Down-Syndroms. Er beschrieb den Zusammenhang zwischen einer Chromosom Verdreifachung (Trisomie) und dem Down-Syndrom. In Kürze wurde Lejeune weltweit berühmt und erhielt viele

Auszeichnungen. Mit Lejeune begann die Wissenschaft der Genetik. Er hoffte darauf, dass der Weg zur Heilung genetischer Defekte weiter beschritten werden könnte. Für ihn war das Leben eines jeden Menschen von der Zeugung bis zum Tod ein Geschenk. Die Medizin sah er ganz im Dienst des Lebens. Entsetzt war der Arzt und Forscher, als er merkte, dass seine Entdeckung im Rahmen der pränatalen Diagnostik nicht zur Rettung des Lebens führte, sondern zur Abtreibung, zur „Kultur des To-



des“ umgemünzt wurde. Jérôme Lejeune wurde wegen seiner klaren Haltung für das Leben von Anfang an heftig kritisiert und wurde von der sog. medizinischen, wissenschaftlichen und politischen Elite in Frankreich geächtet. Universitäts- und Landesbeamte schikanierten ihn. Fast 20 Jahre lang erhielt er keine Gehaltserhöhung. Seine Forschungsstipendien wurden zurückgezogen, und er war gezwungen, sein Labor zu schließen. Während der Arzt sich immer wieder entschieden für das Lebensrecht

ungeborener Kinder einsetzte, garantierten Politiker in vielen Ländern und Staaten durch die Gesetzgebung die straffreie Tötung unerwünschter Kinder im Mutterleib.

Papst Johannes Paul II. erkannte die Größe des Wissenschaftlers und berief ihn zum ersten Präsidenten der Päpstlichen Akademie für das Leben. Lejeune, der inzwischen von seiner Krankheit schwer gezeichnet war und 33 Tage nach seiner Berufung starb, sagte nach seiner Ernennung: „Der Papst setzte ein Zeichen der Hoffnung, indem er einen Sterbenden ernannte. Ich sterbe im anvertrauten Dienst.“ Lejeune starb am Ostersonntag 1994. Johannes Paul II. schrieb in einem ausführlichen Brief an den Kardinal von Paris Jean-Marie Lustiger: „Professor Jérôme Lejeune hat die besondere Verantwortung des Wissenschaftlers in vollem Umfang auf sich genommen. Er war bereit, zum ‚Zeichen des Widerspruchs‘ zu werden, ohne sich um den Druck seitens der liberalen Gesellschaft zu kümmern oder um die Verfemung, der er ausgesetzt war ... Es ist offensichtlich, dass diese Form des Laienapostolates in der gegenwärtigen Lage der Welt besonders nötig ist.“

Wissenschaftler, die Bahnbrechendes geleistet haben, werden im allgemeinen mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Nicht jedoch Jerome Lejeune. Er war zu sehr Anwalt des Lebens und überzeugt katholisch. In der katholischen Kirche läuft der Prozess seiner Seligsprechung. John T. Bruchalski, Gynäkologe: „Jerome Lejeune war ein Katalysator in meinem Leben für meinen Beruf als Mediziner: dienen den Anderen und Gott dienen.“ □

Nur auf Nebengeleisen

Bericht über den Dialogprozess 2014

„Ich bin eine Mission – heute von Gott reden“, so lautete das Thema der 4. Jahresveranstaltung zum Gesprächsprozess der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) 2014. Nach der Standortbestimmung „Wo stehen wir?“ zum Auftakt 2011 in Mannheim folgten 2012 in Hannover das Thema „Diakonia“ und 2013 in Stuttgart die Befassung mit „Liturgie“. Nach dem Austausch jetzt im September in Magdeburg wird dann der auf 5 Jahre angelegte „Dialogprozess“ 2015 in Würzburg zu Ende gehen. So war jedenfalls die Absicht des früheren Erzbischofs von Freiburg, Dr. Robert Zollitsch, als er als Vorsitzender der DBK 2011 die erste Versammlung eröffnete. Ob sie aber wirklich, wie damals geplant, 2015 in Würzburg mit dem 5. Austausch zu Ende geht, ist stark zu bezweifeln, denn in Magdeburg waren die Stimmen für eine Fortsetzung des Dialogs bis hin zur Einberufung einer Synode unüberhörbar.

In Magdeburg war das „Forum Deutscher Katholiken“ außer mir mit Herrn Pfarrer Christof Anselmann aus der Diözese Speyer vertreten. Mehr waren dem „Forum“ von der DBK nicht zugestanden. Nach welchen Kriterien der Zahlenschlüssel für die Auswahl von ca. 300 Gläubigen aus den Diözesen, Verbänden, Orden und geistlichen Gemeinschaften entschieden wird, entzieht sich meiner Kenntnis. Was auch immer die Grundlage sein mag: Das Gremium ist in keiner Weise repräsentativ für die 24,2 Millionen Katholiken in Deutschland (offizielle Zahl von 2013) und kann deshalb auch immer nur unverbindliche Meinungen äußern.

In Magdeburg waren 275 Katholiken anwesend, darunter 13 Bischöfe und 14 Weihbischöfe. Diese hohe Zahl überrascht genau so wie die zahlreichen Priester unter den Teilnehmern, die meisten von ihnen er-

freulicherweise in Priesterkleidung.

Zur Vorbereitung wurde eine Textsammlung an die Teilnehmer verschickt, ergänzt durch weitere Materialien während der Versammlung. Vorträge, Gruppen- und Einzelarbeit, Video, Aussprachen im Plenum, Zusammenfassungen und Ausblick lösten sich ab. Dankbar registriert habe ich ein großes Kreuz im Sitzungssaal, die Liturgie zur Eröffnung, eine Hl. Messe und Komplet in der Kirche St. Sebastian sowie weitere Gebete im Laufe der Veranstaltung.

Die Wortbeiträge waren weitgehend respektvoll (allerdings war auch von einem Priester in Zivil die Formulierung zu hören: „was Herr Marx gesagt hat ...“, – gemeint war der Kardinal), offen und, wie in persönlichen Gesprächen von solchen, die schon in den Vorjahren dabei waren, häufig betont wurde, dialogbereiter und weniger aggressiv. Vom „Mainstream“ abweichende Meinungen, wenn es denn solche gab, wurden angehört und nicht höhnisch kommentiert. Also zumindest eine größere Offenheit und die Bereitschaft, andere Standpunkte anzuhören und zu versuchen, sie zu verstehen, hat sich deutlich im Vergleich zu 2011 ff. verbessert.

Inhaltliche Kritik müssen vorrangig folgende 3 Punkte erfahren:

1. Der Gesprächsprozess 2014 fand in Magdeburg, der Hauptstadt von Sachsen-Anhalt, statt. Das neue Bundesland hat mit einem Anteil von 3% Katholiken an der Bevölkerung – mit der Diözese Dresden Meißen – den geringsten Katholiken-Anteil aller 27 deutschen Diözesen. Insofern war die Entscheidung für Magdeburg ein richtiges und gutes Zeichen. Aber die Wahl eines großen Hotels als Tagungsort war völlig deplatziert. Als Universitätsstandort



Ministerpräsident a.D.
Prof. Dr. Werner Münch

hat Magdeburg zahlreiche Hörsäle in unterschiedlicher Größe. Diese zu nutzen wäre weitaus angebrachter gewesen. Eine „Kirche der Armen“ kam in dieser Entscheidung nicht zum Ausdruck.

2. Sowohl im „Rückblick“ von Kardinal Dr. Marx als auch in der „Zusammenfassung des Tages“ durch Bischof Dr. Overbeck (nur er und Bischof Dr. Bode waren Referenten) bekamen „Strukturfragen“ eine herausgehobene Bedeutung: Bei der Frauenordination wurde darauf verwiesen, dass sich die DBK „konkret auf den Weg gemacht“ habe. Zur Problematik der Sakramenten-Erteilung für wieder verheiratete Geschiedene wurde auf eine Arbeitsgruppe der DBK verwiesen, die einen Abschlussbericht zur Bischofssynode nach Rom weiterleiten würde. Das kirchliche Arbeitsrecht würde bald differenziertere Regelungen bekommen, vor allem in Bezug auf eine Öffnung für Mitarbeiter(innen) beim

Folgt auf den Dialog eine Synode?

In Magdeburg widmete sich der vierte Dialogprozess dem kirchlichen Grundvollzug Martyria – Kardinal Marx bat um Geduld **VON ANNA SOPHIA HOFMEISTER**

Magdeburg (DT) Es geht nur ein Argument gegen das Christentum, das sich nicht erklären ließe, sagte einst Gilbert Keith Chesterton: Das seien die „Christen“. Das authentisch gelebte Glauben der Prüfstein für die Kirche ist, beschäftigt auch die rund 300 Gäste, darunter 27 Bischöfe, Theologen und Vertreter kirchlicher Verbände, die sich am Freitag und Samstag zum Dialog mit der Deutschen Bischofskonferenz in Magdeburg zusammenfanden. Es ist das vierte und vorletzte Kapitel des von Erzbischof Robert Zollitsch veranstalteten Dialogprozesses, der infolge der aufgedeckten Missstände verlorenes Vertrauen wiederherstellen soll. „Ich bin eine Mission – heute von Gott reden“ lautete das Leitwort, nachdem die Veranstaltungen der vergan-

gen auf, dem eigenen Schatten im Schatten des Kreuzes abzugeben und „burning persons“, „verbrannte Menschen“, zu sein, die „statt Angst Vertrauen einflößen“, Heute von Gott zu reden, könne nur mit Herzlichkeit geschehen. Es ginge um unsere Beziehung, Zukunfts- und Gottfähigkeit. „Darin sind alle konkreten Fragen enthalten, auch die sperrigen Beistimmungen“, die man nicht als solche abtun sollte, da sie Grundbedürfnisse der Menschen offenbarten.

Die darauf folgende, auf Leitwörter präparierte Gewissensfrage: „Wenn ich an die Weitergabe unseres Glaubens denke, was schmerzt mich dann besonders?“ sorgte nach kurzem Erörtern für unerwartete Antworten. Es schmerze, „dass meine Beistimmungen in den Gemeinden offene Ant-



Kardinal Marx, Bischof Bode und Bischof Overbeck in Magdeburg.

von: stb

reze mich, dass sich der Appell für die Magdeburger Tage hätten deutlich gemacht, die reduzierte Bedeutung der Nationalkirchen in unserer Weltkirche oder Bestimmungen des Kirchenrechts gegeben hätte. Richtung und Ziel sind also für Würzburg 2015 vorgegeben. Immerhin wurde von einem Teilnehmer am Schluss der Veranstaltung der Wunsch geäußert, „Jesus Christus wieder mehr in den Mittelpunkt zu stellen“. Diese richtige und löbliche Auffassung eines Einzelnen wird nicht ausreichen, zu mehr Glaubensfreude zu führen und zu mehr Glaubenstiefe zu gelangen und auch nicht dazu, den Menschen „gottfähig“ zu machen (Bischof Dr. Bode). Stattdessen werden wir bei uns über 2015 hinaus noch lange mit den „selbst gerufenen Geistern“ zu kämpfen haben. □

In der Schlussrunde des Forums wurde noch einmal Kritik laut. Der Dialogprozess sei in den Pfarrgemeinden oft noch nicht angekommen, ließe es, die Gefahr der Gleichgültigkeit sei hoch, die öffentliche Wahrnehmung gleich Null, weil eben bislang wenig durchgesetzt worden sei. Man sei wieder nur um sich selbst gekreist, doch es müssten konkrete Ergebnisse her. Vielen Wortmeldungen war die Forderung nach einer ersten gesamtdeutschen Synode zu

Eingehen einer neuen zivilen Ehe. „Gott sei Dank“ sei mit Papst Franziskus „neuer Schwung“ aufgekommen, und man habe durch ihn „Rückenwind erhalten“. Wenn man aber beim Thema „Martyria“ formuliert: „Ich bin eine Mission“ (nicht: Ich habe eine Mission), dann kann man nicht damit zufrieden sein, dass auf vier Neugeborene mit wenigstens einem katholischen Elternteil nur drei Taufen kommen, dass nur noch sieben von zehn Erstkommunikanten gefirmt werden, dass die Zahl der katholischen Trauungen seit 1990 stark zurück gegangen ist – von über 110.000 Ende der 1980er Jahre auf weniger als 44.000 im Jahr 2013 –, oder dass nur noch weniger als 11% der deutschen Katholiken sonntags zur Hl. Messe gehen, die zentraler Bestandteil des christlichen Glaubens ist. Dieser dramatische Niedergang des Glaubens, der die Richtigkeit der schon von Papst Benedikt immer wieder beklagten Glaubenskrise nachdrücklich unterstreicht, ist einschließlich der Fragen, wer und was in der Verkündigung und in der Pastoral versagt hat und wie eine Neuevangelisierung aussehen müsste, nicht erörtert worden. Damit bewegt sich dieser Dialogprozess nach wie vor auf Neben-Geleisen (siehe *Kasten*) vor allem auch dann, wenn man aufgrund seiner Glaubensüberzeugungen auch ethische Grundwerte vertritt, denn die Themen Lebensschutz sowie Bedrohung der Familie als wesentliche Vermittlerin des Glaubens, z. B. durch die Gender-Ideologie, kamen ebenfalls nicht vor.

3. In der letzten Veranstaltung des Gesprächsprozesses der DBK im Herbst 2015 wird es „zum Schwur“ kommen. Die Forderung: „Es muss eine Ergebnissicherung mit verbindlichen Vereinbarungen

geben“ wurde mehrfach deutlich erhoben. Bischof Dr. Overbeck verwies zwar darauf, dass bei den „Perspektiven“ zu berücksichtigen sei, dass es sich um einen „dynamischen Prozess“ handle, in dem man nur schrittweise voran kommen könnte, aber in der Schlussrunde, in der die Teilnehmer ihre Wünsche formulieren konnten, wurden vielfach „Laienpredigten“, „Initiativen für eine Synode“ und „konkrete Ergebnisse“ gefordert. Bei einer Folgenlosigkeit würde „alles nur noch schlimmer“.

Damit sind überzogene Erwartungen geweckt, ohne dass es einen einzigen Hinweis auf Rom und den Papst, die Hierarchie in unserer Kirche, Konzilstexte, Entscheidungen von früheren Weltbischofssynoden,

die reduzierte Bedeutung der Nationalkirchen in unserer Weltkirche oder Bestimmungen des Kirchenrechts gegeben hätte. Richtung und Ziel sind also für Würzburg 2015 vorgegeben. Immerhin wurde von einem Teilnehmer am Schluss der Veranstaltung der Wunsch geäußert, „Jesus Christus wieder mehr in den Mittelpunkt zu stellen“. Diese richtige und löbliche Auffassung eines Einzelnen wird nicht ausreichen, zu mehr Glaubensfreude zu führen und zu mehr Glaubenstiefe zu gelangen und auch nicht dazu, den Menschen „gottfähig“ zu machen (Bischof Dr. Bode). Stattdessen werden wir bei uns über 2015 hinaus noch lange mit den „selbst gerufenen Geistern“ zu kämpfen haben. □

„Am Wesentlichen vorbei“

Eine im Programmheft vorgegebene Behauptung lautete: „Unsere Kirche hat große Ausstrahlungskraft, wenn wir Vielfalt als Bereicherung erleben.“ Die Teilnehmer sollten sich Gedanken darüber machen: „Welche Vielfalt in Kirche und Gesellschaft erleben wir als Bereicherung?“. Etwas boshaft könnte man sagen: Es wurde über alles und nichts diskutiert. In den Tischgruppen hörte man einander zu, versuchte einander zu überzeugen, dachte über gegensätzliche Positionen nach. (...)

In den Pressemitteilungen der DBK nach der am 28.09.2012 beendeten Herbstvollversammlung in Fulda erläuterte Erzbischof Zollitsch die „Handlungsziele“, die von den in Hannover teilnehmenden Bischöfen dort formuliert wurden: „Dazu gehören das Bemühen um eine angemessene Pastoral für zivil geschiedene und wiederverheiratete Gläubige unter Einschluss arbeitsrechtlicher Aspekte, die Sorge und eine vermehrte Mitwirkung der Frauen in der Kirche und die Stärkung der Diakonie vor Ort“. Was aber haben diese Fragen, abgesehen von der letzteren, so Hinrich E. Bues, „noch mit der ‚Diakonia‘ der Kirche, der ‚Zivilisation der Liebe‘, unserer Verantwortung in der freien Gesellschaft – so das offizielle Thema – zu tun?“

Prof. Dr. Lothar Roos, Fels 11/2012 S. 316-321



Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit



Die Nackten bekleiden

Man kleidet sich nicht nur, um sich zu wärmen, sondern auch um sich zu bedecken. Als die ersten Menschen gesündigt hatten, „gingen beiden die Augen auf und sie erkannten, dass sie nackt waren“ (Gen 3, 7) und eine Kleidung benötigten. Schon deshalb zeigt in diesem Bild der Maler die Halbnackten in Rückenansicht. Die einzige Ausnahme ist ein nacktes Kind, welches seine Mutter zur Kleiderausgabe hinzieht. Dieses Kind ist jedoch nicht ganz nackt, sondern es hat immerhin einen Hut auf. Damit sind wir bei der recht durchsichtigen Komposition:

Das Kind mit seiner Mutter gehört zu einer Gruppe aus fünf Personen: Rechts neben der Mutter mit Kind steht jemand mit nacktem Oberkörper, leicht gebückt, frierend die Arme verschränkt und etwas neidisch auf die wohl bekleidete Mutter schauend. Zwei Personen sieht man von hinten. Sie verlassen gerade den Ort der Kleiderausgabe. Sie wurden schon bekleidet und die rechte Person nimmt sogar noch einen Stoff mit, den sie über die Schultern gelegt hat. Diese Gruppe ist ein Bindeglied mit Gelenkfunktion. Während sich im Gesamtbild links unten alles zu den Brotkörben hin drängt, ist hier die Bewegungsrichtung anders und nicht eindeutig. Zwei gehen nach hinten, die Mutter mit Kind geht nach links vorn und der Frierende bewegt sich gar nicht.

Die nächste Gruppe besteht aus drei Personen, welche Nackte beklei-

den, und einer vierten mit Kleidern in der Hand. Die drei sind fast in einer Linie angeordnet. Der vordere Mann ist relativ klein, die folgende Frau ist schon größer, aber, da leicht gebückt, niedriger als die folgende Frau. Den Schlusspunkt dieser Gruppe bildet aber ein stämmiges Weib, welches neue Kleider bringt. Sie hat einen beachtlichen Körperumfang, steht aufrecht da und bietet, in einer ausladenden Geste, den beiden anderen Frauen Gewandung an.

Auf einer Diagonalen, welche parallel zu dieser Dreiergruppe verläuft, sieht man vier Nackte, welche gerade in blütenweiße Hemden schlüpfen. Das Weiß dieser Hemden wird so grell wiedergegeben, dass man hier durchaus an die theologische Symbolik des weißen Gewandes bei der Taufe denken darf, welches Bezug nimmt auf Gal 3,26-27 (Ihr alle ... habt Christus angezogen.). Von links nach rechts zeigen die vier Nackten den Vorgang des Anziehens: Dem rechts Sitzenden wurde gerade das Hemd zum Überziehen gereicht. Man sieht noch seinen halben Kopf. Vor ihm liegen die restlichen Kleider noch auf dem Boden. Der Folgende hat sein Hemd schon soweit übergestülpt, dass es den Kopf und den halben Oberkörper bedeckt. Beim nächsten Stehenden liegt die Kleidung nicht mehr auf dem Boden. Eine Frau hat das Kleid über ihren Arm gelegt und hält schon einen Hut in der Hand bereit. Dem vierten Nackten gibt der Maler in einem retardierenden Moment wieder. Im Ge-

gensatz zu dem links von ihm Stehenden hat er sein Hemd gerade erst über den Kopf gezogen.

Vor dieser Vierergruppe, im Eck rechts unten, steht eine Gruppe aus drei Personen. Sie sind noch nicht vollständig bekleidet und warten darauf, neue Kleider zu erhalten. Sie stellen die drei Lebensalter dar: ein barfüßiges Kind hat nur einen Mantel an, nicht einmal ein Hemd, wie man aus dem geöffneten Mantel erkennen kann. Ein Mann mittleren Alters hat anscheinend nur ein Kleid an, ihm fehlt auch das Hemd, der Mantel und die Schuhe. Ein bärtiger, auf einen Stock sich stützender Greis hat kein richtiges Untergewand an und nur einen Schuh.

Interessant ist wieder ein Vergleich mit dem Bildausschnitt: die Durstigen tränken: Dort ist es ein Mann, welcher einen vollen Krug zu den Durstigen bringt und hier ist es eine Frau, welche ein Gewand zu den Nackten trägt. Es ist ein Kind mit schwarzer Kappe, welches dort mit einem Trinkgefäß auf die Trinkenden zueilt, und es ist ein Kind mit schwarzem Hut, welches hier zu der Bekleidungsstelle geht. Es sind dort vier Durstige und hier vier Nackte, welche gerade etwas bekommen. Es sind jeweils drei, welche dort den Durstigen zu trinken geben und welche hier die Nackten bekleiden. So darf man wieder überlegen, ob es zufällig jeweils vier Nehmende und drei Gebende sind, steht doch drei für das Göttliche (Dreifaltigkeit) und vier für das Menschliche (vier Himmelsrichtungen, vier Jahreszeiten). AE



Von links nach rechts: Prof. Dr. Anton Ziegenaus mit Michael Hesemann, Prof. Dr. Anton Ziegenaus

Raymund Fobes:

Wege, um Christus zu begegnen

*Wertvolle Impulse für das Glaubensleben bei der
Augsburger Theologischen Sommerakademie 2014*

Das Antlitz Jesu Christi stand im Mittelpunkt der diesjährigen Theologischen Sommerakademie Augsburg, die vom 3. bis zum 6. September 2014 stattfand. Wieder einmal mehr war es dem geistlichen Leiter der Akademie **Prof. Dr. Anton Ziegenaus** gelungen, qualifizierte Referenten für hochinteressante Vorträge zu gewinnen. Dabei waren die Themen diesmal sehr nah am christlichen Glaubensleben, und so bot die Akademie in diesem Jahr über die theologische Horizonterweiterung hinaus auch viele Impulse zur persönlichen Christusbegegnung.

Zwei geheimnisvolle Tücher

Im ersten Vortrag der Akademie ging es um zwei geheimnisvolle Darstellungen des Antlitzes Christi, die bis heute viele ungelöste Rätsel aufgeben, aber durchaus das wahre Angesicht des menschgewordenen Gottessohnes zeigen könnten: das „Grabtuch von Turin und der „Schleier von Manoppello“. Als Referent war ein ausgewiesener Kenner der Materie gekommen: der Historiker, Publizist und Buchautor **Michael Hesemann**.

Zunächst nahm Hesemann das geheimnisvolle Muschelseidentuch in den Blick, das seit dem 17. Jahrhun-

dert in dem unscheinbaren Kapuzinerkloster Manoppello in Mittelitalien aufbewahrt wird. Wie das Bild Jesu auf den Schleier gekommen ist, ist unerklärlich, da Muschelseide sich nicht bemalen lässt. Bemerkenswert ist auch die Geschichte des Tuches: Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass genau dieses Bild bis zum Bau der neuen Peterskirche in Alt-Sankt-Peter als Schweiß Tuch der Veronika verehrt wurde. Auch heute wird ein solches Tuch in St. Peter verehrt, augenscheinlich ist die heutige „Veronika“ aber eine andere als die, die früher gezeigt wurde. Es liegt also nahe, dass die originale „Veronika“ aus dem alten Petersdom das Muschelseidentuch ist, das später über Umwege nach Manoppello kam.

Hesemann konnte die Geschichte dieses Tuches, das den Namen „Veronika“ nicht von einer heiligen Frau, die Jesus auf dem Kreuzweg ein Schweiß Tuch reichte, erhalten hatte, sondern von der lateinisch-griechischen Wortzusammensetzung „Verum Eikon = wahres Antlitz“, bis in die Frühzeit zurückverfolgen.

Bemerkenswert ist zudem, dass die Proportionen des Antlitzes auf dem Manoppello-Schleier mit denen auf dem Grabtuch von Turin identisch sind. Auch für die Entstehung des Bildes auf diesem geheimnisvollen Linnen gibt es, wie Hesemann zeigt,

bislang keine natürliche Erklärung. Darüber hinaus aber existieren gute Gründe, dass dieses Tuch aus der Zeit Jesu und auch aus Palästina stammt. Das Bild könnte tatsächlich durch einen unermesslichen Energieschub bei der Auferstehung entstanden sein.

Ganz unterschiedliche Begegnungen mit Christi Antlitz

Nach diesen interessanten Ausführungen über die rätselhaften Abbilder Jesu wandten sich die folgenden Vorträge sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten des Glaubens und ihrer Begegnung mit dem Antlitz Christi zu. Den Anfang machte der heilige Augustinus, über den Prof. Ziegenaus referierte. Er machte am Lebensweg des Heiligen deutlich, dass Augustin einen langen Weg hin zur Erkenntnis des wahren Gottes machte. Aber gerade diese lange Suche führte zu dieser tiefen Gottesbeziehung und Erkenntnis des Antlitzes Christi, die Grundlage der Lehre des vierten bedeutenden Kirchenvaters ist.

Für Augustin war zunächst einmal entscheidend, dass der Glaube vernünftig ist, denn wäre er dem Denken absolut unzugänglich, würden wir uns so sehr gegen ihn sperren, dass wir das Antlitz Christi kaum



Prof. Dr. Josef Kreiml, Prof. Dr. Wolfgang Vogl, Äbtissin Hildegard Maria Brem, P. Roberto Maria Pirastu

erkennen. Ein zweites, das zentral für die Theologie des Heiligen ist, ist die wesentliche Bedeutung der Gnade. Das heißt: Für den Glauben ist es ganz wichtig, dass er Gabe Gottes ist. Der Heilige war davon überzeugt, dass durch Gottes Gnade jeder Kraft und Trost erfährt. Aber dieses Sich-Einlassen auf Gottes Gnade macht den Menschen auch demütig. Ihm wird klar, dass er auf den sich um den Menschen sorgenden Christus, den Augustin auch als Arzt (Christus medicus) bezeichnet, angewiesen ist. Während der Zugang des heiligen Augustinus zum göttlichen Antlitz der eines Gelehrten war, näherte sich die im darauf folgenden Referat vorgestellte heilige Anna Schäffer durch das Leiden dem Gottessohn. Über sie referierte **Prof. Josef Kreiml** aus St. Pölten. Anna Schäffer, die in Mindelstetten, einem Dorf in Bayern zwischen Eichstätt und Ingolstadt lebte, hatte sich als junge Frau bei einem Unfall schwerste Verbrennungen zugezogen, an denen sie jahrzehntelang bis zu ihrem Tod furchtbar litt. Un-erträgliche Schmerzen raubten ihr den Schlaf, aber trotzdem bekannte sie: „Oh, wie gut ist doch Gott. Er schenkt mir das Leiden, damit ich ihm näher komme.“ Anna Schäffer vertraute sich ganz Jesus an und ließ ihn an sich wirken („Mach mit mir das, was du willst“). Zutiefst erkannte sie den Sinn des Kreuzes: Gottes Leiden ist der einzige Trost, der nicht vertröstet.

Parallelen zum Leben von Anna Schäffer gibt es in der Biographie der Therese Neumann aus Konnersreuth. Über die Mystikerin aus dem nördlichen Bayern – Konnersreuth liegt östlich von Bayreuth an der tschechischen Grenze – sprach **Wolfgang Vogl**, Professor für Spirituali-

tät an der Universität Augsburg und ehemals Pfarrer in Konnersreuth. Die Konnersreutherin war als junge Frau schwer erkrankt und litt an Lähmungen sowie zunehmender Erblindung. Auf unerklärliche Weise besserten sich die Symptome nach der Seligsprechung der von ihr sehr verehrten Thérèse von Lisieux im Jahr 1923 und klangen bei deren Heiligsprechung 1924 vollends ab. Zwei Jahre später allerdings zeigten sich bei Therese Neumann Stigmata, die an jedem Freitag und besonders am Karfreitag bis zu ihrem Tod im Jahr 1962 immer wieder aufbrachen.

Therese Neumann suchte das Leiden nicht bewusst, sie nahm es aber in Ergebung an Gottes Willen an. Hier lehnt sie sich an Thérèse von Lisieux an, die zum einen zum Absterben des Ich ermutigte und darüber hinaus der Überzeugung war, dass durch Leiden mehr Menschen gerettet werden als durch Predigtworte. Ganz in diesem Sinn nahm auch die „Resl von Konnersreuth“, wie sie im Volksmund hieß, ihr Leiden als einen stellvertretenden Sühnedienst an.

Während Anna Schäffer und Therese von Konnersreuth vor allem durch Leiden ihre Christusbeziehung vertieften, machte die mittelalterliche Mystikerin Gertrud von Helfta als gesunde Frau mitten im Leben ihre tiefen Christuserfahrungen. Darüber sprach **Äbtissin Hildegard Maria Brem** aus der Zisterzienserinnenabtei Mariastern-Gwigen bei Bregenz. Gertrud, so die Referentin, erfuhr Gott vor allem als den, der ohne Vorleistung den Menschen gut ist. Ihr wurde bewusst, dass er jeden von uns aufrichtet und weiterbringt, wenn wir uns nur darauf einlassen. Dann wird der Mensch zu einem Leben in Fülle gelangen, das die Vereinigung mit

Christus als eine Beziehung von Herz zu Herz aufzeigt. Und wenn auch die Mystik der Heiligen von Helfta nicht aus dem Leiden erwachsen ist, so hilft sie doch dem Leidenden weiter. Denn in der von Liebe getragenen Gottesbeziehung kann der Homo patiens auch die Erfahrung machen, dass ein in Liebe ertragenes Kreuz zu einer tieferen Gemeinschaft mit Gott führt.

Gerade die Kreuzesthematik stand im Zentrum der Christusbeziehung bei der heiligen Edith Stein. Zu diesem Thema sprach **P. Roberto Maria Pirastu**, Provinzoberer der Unbeschuhten Karmeliten in Österreich sowie Vizepräsident der Österreichischen Edith Stein Gesellschaft. P. Roberto Pirastu zeigte, dass die gebürtige Jüdin, die als Atheistin später zum Christentum konvertierte und als Schwester Teresia Benedicta dem Theresianischen Karmel beitrug, im Kreuz das größte Zeichen der Freiheit im Sinne der freiwilligen Hingabe sah. Insofern verstand auch sie selbst die Hingabe als vorzügliches Ziel des Lebens. Und diese Hingabe stand für sie wiederum in einem engen Zusammenhang mit der Stellvertretung, so wie auch Jesus stellvertretend für uns alle gestorben ist.

Christus im Angesicht der Notleidenden ...

Eine weitere große Gestalt des Glaubens, die aus der Begegnung mit dem Antlitz Christi lebte, war die selige Mutter Teresa von Kalkutta. Über die Ordensfrau, die Jesus vor allem in den Armen erkannte, sprach einer der besten Kenner ihres Lebens: **Pater Leo Maasburg**, Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke



Pater Leo Maasberg, Pfr. Dr. Christian Schulz, P. Georg Gantioler, Pfr. Winfried Abel

in Österreich. Mutter Teresa beeindruckte dadurch, dass sie in ihrem Tun den Notleidenden die oberste Priorität gab – auf diese Weise wurde deutlich, dass sie in ihnen Jesus Christus sah. Immer wieder führte Mutter Teresa die Menschen, die zu ihr kamen, zu diesen Notleidenden hin, ob es hohe Politiker waren oder der inzwischen heilig gesprochene Papst Johannes Paul II. Trotz ihres großartigen Einsatzes, der zutiefst auch aus ihrer Frömmigkeit gespeist war, litt sie jedoch 35 Jahre unter einer Finsternis des Herzens, in der sie kaum Glaubensfreude erfuhr. Mutter Teresa begriff diese Situation als Prüfung Gottes, nicht hochmütig zu werden angesichts ihres faszinierenden Charismas, mit dem sie auch die Mächtigen dieser Welt für ihren Dienst an den Armen gewann.

Dass wir Christus in den Notleidenden begegnen, ist uns auch vom Herrn selbst in seiner Rede über das Weltende gesagt worden. Jesus zählt in dieser Rede (vgl. Mt 25,31-46) Werke der Barmherzigkeit wie Hungerige speisen, Gefangene und Kranke besuchen oder Fremde und Obdachlose aufnehmen als entscheidendes Kriterium dafür auf, um die Ewige Seligkeit zu erlangen. Entscheidend ist Jesu Aussage: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Diese Rede betrachtete der promovierte Moraltheologe und derzeit als Pfarrer tätige **Priester Christian Schulz**. Schulz lenkte seinen Blick auf das karitative Tun der Christen. Wichtig ist die persönliche Hilfe von Mensch zu Mensch. Wenn es in der Kirche nur eine institutionalisierte Caritas gibt, an die die Nächstenliebe delegiert wird, ist dies sicher nicht im Sinne Christi.

Neben diesen in der Gerichtsrede genannten leiblichen Werken der Barmherzigkeit erinnerte Schulz auch an die für die christliche Ethik genauso wichtigen geistlichen Werke der Barmherzigkeit: etwa Trost spenden, anderen Orientierung geben, Unwissende belehren, Lästige ertragen und – last but not least – für andere beten.

... und in der Kirche

Eine weitere sehr interessante Einführung zur Begegnung mit dem Antlitz Christi bot der Vortrag des Bibelwissenschaftlers **P. Georg Gantioler** aus der Gemeinschaft „Das Werk.“ Er sprach über Aussagen des heiligen Paulus, die er in seinem Zweiten Korintherbrief der Gemeinde von Korinth geschrieben hat. Da denkt der Völkerapostel darüber nach, was es heißt, dass er Gottes Wohlgeruch für die – damals schwierige – Gemeinde ist (vgl. 2Kor 2,12-19). Und P. Gantioler fragte, besonders an die anwesenden Kleriker gerichtet, die ja durch ihre Weihe in der Person Christi handeln: „Wann waren Sie zuletzt Gottes Wohlgeruch“ – ein wertvoller Appell, in der Kirche den Christus darzustellen, der den Menschen gut ist. Dieses Handeln in der Person Christi fordert aber auch immer wieder dazu heraus, nicht sich selbst, also die eigene Meinung, zu verkündigen, sondern die Botschaft Jesu Christi.

War das Zeugnis des Paulus ein Zeugnis aus der frühen Kirche, so ging es in dem abschließenden Vortrag der Sommerakademie, den der durch viele Vorträge in kirchlichen Medien bekannte **Pfarrer Winfried Abel** aus Fulda hielt, um das Antlitz

Jesu in der Kirche heute. Der Referent erinnerte zunächst daran, dass die Getauften Ebenbild Gottes sind, also in jedem von uns Christus verwirklicht werden will. Und als solche Ebenbilder wirken Christen in der Kirche, die der Leib Christi ist. Die Kirche ist so keine Gestalt neben Christus, sondern mit ihm. Insofern ist eine Verabsolutierung des Individuums für die Kirche die wohl größte Gefahr, weil dann der ganze Organismus, der sich ja durch ein Miteinander mit Christus als dem Haupt der Kirche auszeichnet, durcheinanderkommt.

Pfarrer Abel war auch Zelebrant bei der heiligen Messe in der maleisichen Wallfahrtskirche von Violau bei Augsburg, wohin die gemeinsame Wallfahrt der Akademie diesmal führte. Die Eucharistiefeier zum Abschluss feierte der Bischof von Chur Vitus Huonder gemeinsam mit den Teilnehmern als Pontificalamt zur Gottesmutter in der Basilika St. Ulrich und Afra – neben dem Bildungshaus St. Ulrich, in dem die Akademie stattfand. In seiner Predigt, die sich an der Auffindung des zwölfjährigen Jesus im Tempel orientierte, machte der Churer Oberhirte deutlich, dass auch uns heute der Gottessohn das sagt, was er als Kind seinen Eltern deutlich machte: „Wusstet ihr nicht, dass ich im Haus meines Vaters sein muss!“ So finden wir ihn auch heute in unseren Kirchen in der Gestalt der Eucharistie.

Mit dem Pontificalamt fand die gelungene Sommerakademie 2014 ein beeindruckendes Ende. Man darf den Organisatoren und Referenten ein herzliches Vergelt's Gott sagen, weil sie viele neue Impulse für die Beziehung zu Jesus Christus ermöglicht haben. □



Georg Dietlein:

Ja zum Leben! – Der Marsch für das Leben

Versammlungen, Demonstrationen, Kundgebungen und Schweigemärsche erfreuen sich in Deutschland großer Beliebtheit. Jedes Jahr gehen Tausende von Menschen auf die Straße, um einem bestimmten Anliegen sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Meist haben solche Demonstrationen eine „negative“ Stoßrichtung. Sie richten sich gegen etwas: gegen Stuttgart 21, gegen Atomkraft, gegen den Irakkrieg, gegen einen militärischen Einsatz, gegen ein bestimmtes Gesetz oder gegen konkretes Unrecht. Menschen gehen meist dann auf die Straße, wenn ein bestimmtes Anliegen ganz akut wird, wenn es etwas zu verhindern gilt. Demonstrationen „für“ etwas finden hingegen nur selten statt.

Umso erstaunlicher ist es da, dass jedes Jahr in Berlin Tausende von Menschen auf die Straße gehen, um für etwas zu demonstrieren, was eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte: das Recht auf Leben. Letztlich sind sich alle darin einig: Jeder Mensch – ob Mann oder Frau, ob jung oder alt, ob krank oder gesund, geboren oder ungeboren, mit oder ohne Behinderung – soll leben! Es gibt kein lebensunwertes oder lebensunwürdiges Leben. Leben ist immer ein Geschenk, auch wenn es wegen Alter, Krankheit oder Behinderung nicht seine volle Lebenskraft oder Produktivität entfalten kann. Im Zweifel wird ein Mensch also für das Leben sein: in dubio pro vita! Das ergibt sich allein schon aus der Menschenwürde. Jeder Mensch ist

einzigartig, individuell, etwas ganz Besonderes. Jeder Mensch – selbst der an Demenz erkrankte Großvater, der sich kaum mehr artikulieren kann – bringt unsere Gesellschaft voran, bereichert und ergänzt uns. Und auch wenn der Mensch nicht mehr produktiv ist, bleibt ihm doch seine unantastbare Würde, die ihm keiner nehmen kann. Darum ist der alte, kranke, unproduktive oder ungeborene Mensch genauso viel wert wie ein erfolgreicher Unternehmer. Lebensrecht und Menschenwürde gibt es nur ganz oder gar nicht.

Für dieses Anliegen sind am 19. September 2014 etwa 6.000 Männer und Frauen im Herzen von Berlin auf die Straße gegangen – nicht, um jemanden zu reizen, zu provozieren oder zu verärgern. Sie wollten für das Selbstverständlichste der Welt sensibilisieren. Doch geerntet haben sie öffentliche Kritik und Häme. Die Gegendemonstranten, die den Marsch für das Leben auch in diesem Jahr begleitet haben, kann man eigentlich nicht mehr ernst nehmen. Mit ihren Schreiparolen haben sie sich selbst disqualifiziert: „Hätt' Maria abgetrieben, wärt ihr uns erspart geblieben“ – „Christen von der Straße fegen!“ – „Wir sind die Perversen, wir sind euch auf den Fersen!“

Auch in diesem Jahr hat es mich wieder sehr nachdenklich gemacht, wie umstritten doch der Wert des Lebens zu sein scheint. Wenn wir wirklich schon den Punkt erreicht haben, an dem jedes menschliche Leben seinen Wert und seine Würde

erst einmal rechtfertigen soll, ist die Teilnahme am Marsch für das Leben nicht nur eine Sache für die politisch Engagierten, sondern moralische Verpflichtung für jeden einzelnen Christen, der es mit dem Wort Christi wirklich ernst meint.

Mit ca. 6.000 Teilnehmern in diesem Jahr ist der Marsch für das Leben im Vergleich zu den Vorjahren wieder gewachsen. 2012 waren ca. 3000, 2013 ca. 4.500 Demonstranten dabei. Das macht Hoffnung und Mut. Und dabei „speist“ sich der Marsch aus ganz unterschiedlichen Bevölkerungskreisen: aus Christen und Nicht-Christen, Katholiken und Protestanten, Alten und Jungen, Männern und Frauen. Ausweislich eines Beitrages der „Heute Show“ über den Marsch für das Leben waren in diesem Jahr sogar Atheisten und Homosexuelle beim Marsch dabei, von denen man eine Teilnahme vermutlich am wenigsten erwartet hätte.

Das Recht auf Leben eint alle Bevölkerungsschichten und Milieus. Es muss eine Selbstverständlichkeit sein und bleiben, dass jedes menschliche Leben eine unantastbare Würde und einen unermesslichen Wert hat. Ob es eine Gesellschaft damit aber wirklich ernst meint, zeigt sich gerade in ihrem Umgang mit alten, kranken und behinderten Menschen, am natürlichen Anfang und Ende des menschlichen Lebens, also immer dann, wenn das menschliche Leben schutzlos und schutzbedürftig ist.

Wenn wir uns für den Schutz des menschlichen Lebens einsetzen, geht



Verfolgte Christen brauchen unsere Solidarität

Ein Aktionstag des Hilfswerks „Kirche in Not“

es nicht darum, jemanden zu bevormunden. Im Bereich der Abtreibung mag es immer einzelne Extremfälle geben, über die auch ein dem Lebensrecht verpflichteter Staat nicht richten kann. Doch was ist mit den jährlich mehr als 100.000 ungeborenen Kindern, die nicht das Licht der Welt erblicken konnten? Ich wünsche mir eine Welt, in der keine Frau ihr Kind aus finanziellen, sozialen oder anderen persönlichen Gründen abtreiben muss, sondern es wirklich frei zur Welt bringen kann. Das ist wahre Selbstbestimmung, die einige Gegner des Marsches für das Leben ja für sich einfordern! Hier gilt die Devise: Helfen statt töten! Schwangere Frauen in schwierigen Situationen brauchen unsere Unterstützung und nicht den Beratungsschein. Denn eine Abtreibung löst nicht die Probleme, sondern schafft zusätzlich noch neue.

Der Marsch für das Leben ist zugleich ein Marsch für wahre Freiheit und Selbstbestimmung! Keine Frau soll dazu gedrängt werden, ihr Kind zu töten, „nur“ weil es ihr oder anderen „gerade nicht in den Kram passt“. Kein alter und kranker Mensch soll zum Suizid gedrängt werden, indem man ihm verständlich macht, dass sein Leben nur noch eine Last für alle Beteiligten sei. Helfen statt töten! Die Schmerzen bekämpfen – nicht das Leben des Menschen! Menschenwürdiges Sterben an der Hand eines Menschen statt durch die Hand eines Menschen!

Das Leben ist immer ein Geschenk. Das beweisen die zahlreichen Zeugnisse der Mütter, die sich ganz bewusst für das Leben ihres behinderten Kindes entschieden haben, oder der Kinder, die ihre Eltern bis zum letzten Atemzug liebevoll betreut und gepflegt haben. Mit dem Marsch für das Leben wollen wir niemanden anklagen. □



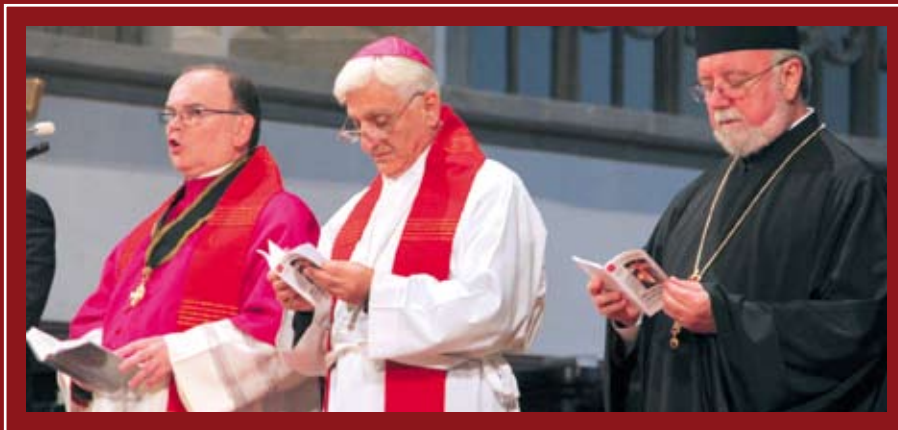
Bischof Antoine Audo und KIN-Geschäftsführerin Karin Maria Fentbert auf der Kundgebung in Augsburg

Mehr als 1500 Menschen haben am Sonntag, dem 14. September 2014 an einem „Aktionstag für verfolgte Christen“ in Augsburg teilgenommen. Die Veranstaltung unter dem Motto „Glaube braucht Bekenntnis – Verfolgte Christen brauchen unsere Solidarität“ war vom internationalen katholischen Hilfswerk „Kirche in Not“ in Zusammenarbeit mit der Diözese Augsburg, dem Assyrischen Mesopotamien-Verein, dem Evangelisch-Lutherischen Dekanat, dem Suryoye Kultur- und Sportverein und der Evangelischen Allianz organisiert worden. Ehrengast war der chaldäisch-katholische Bischof der umkämpften syrischen Metropole Aleppo, Antoine Audo.

Der Bischof berichtete zum Auftakt im Haus St. Ulrich ausführlich über die Lage der Christen im Nahen Osten: Diese seien in einem blutigen Kampf um die Vorherrschaft in der Region zwischen die Fronten geraten. Sowohl in Syrien als auch im Irak handele es sich dabei vor allem um einen innerislamischen Konflikt zwischen Sun-

niten und Schiiten. Hinzu kämen die strategischen und wirtschaftlichen Interessen der Weltmächte, denen es gleich sei, ob eine Minderheit wie die Christen in der Region überleben könne oder nicht. Bischof Audo dankte den Unterstützern des Hilfswerks „Kirche in Not“ für ihre tatkräftige Hilfe und ihre Solidarität mit den Christen im Nahen Osten. „Wir brauchen in dieser schwierigen Lage das Gefühl, nicht alleingelassen zu sein“, sagte der Bischof, der auch Präsident der syrischen Caritas ist. In Zusammenarbeit mit „Kirche in Not“ setze er vielfältige humanitäre und pastorale Projekte um.

Nach einem Vortrag über die Verfolgung von Christen weltweit des „Kirche-in-Not“-Menschenrechtsexperten Berthold Pelster, in dem am Beispiel des Nahen Ostens, Nigerias und Pakistans die Hintergründe und Motive des weltweit zunehmenden radikalen Islam aufgezeigt wurden, zogen die katholischen Teilnehmer des Aktionstags auf den Augsburger Rathausplatz, wo sie sich gemeinsam mit ortho-



Bischofsvikar Bertram Meier - Bischof Antoine Audo - Erzpriester Apostolos Malamoussis beim Kreuzweg-Gebet im Augsburger Dom

doxen und evangelischen Christen zu einer einstündigen Kundgebung versammelten. Dabei kamen betroffene Christen aus Nigeria und dem Nahen Osten zu Wort. Der Augsburger Oberbürgermeister Kurt Gribl kündigte ein stärkeres Engagement für Asylsuchende in der Friedensstadt an. Der Bundestagsabgeordnete Volker Ullrich rief in einer eindrucksvollen Rede dazu auf, das Unrecht im Nahen Osten nicht länger hinzunehmen und in Deutschland keine Toleranz gegenüber radikalen Islamisten zu zeigen. Bischof Antoine Audo beklagte als Hauptredner die durch die Terrorgruppe „Islamischer Staat“ begangenen Gräueltaten im Nahen Osten und rief die großen christlichen Kulturleistungen in Erinnerung, die durch die Bürgerkriege in Syrien und dem Irak unwiederbringlich verloren gingen. Erneut prangerte er die egoistische Wirtschafts- und Machtpolitik der Weltmächte an, die nicht zum Schutz von Minderheiten eingriffen, sondern nur, wenn ihre eigenen Interessen bedroht seien.

Einen eindrucksvollen Schlusspunkt des Aktionstages setzten die über 1500 Teilnehmer nach einem Schweigemarsch durch die Innenstadt mit einer einstündigen ökumenischen Gebetszeit im vollbesetzten Augsburger Dom. Der katholische Bischofsvikar Prälat Bertram Meier leitete die „Kreuzwegandacht“, eine Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi, in den Anliegen verfolgter Christen weltweit. Mitbeter waren unter anderem der griechisch-orthodoxe Erzpriester Apostolos Malamoussis und der evangelische Pfarrer Bernd Fischer. Die Kollekte kam der Nahost-Arbeit von „Kirche in Not“ zugute. □

Spenden für die Nahost-Arbeit des Hilfswerks sind auch online möglich unter www.spendenhut.de oder an:

KIRCHE IN NOT
 Verwendungszweck:
 Naher Osten
 IBAN: DE 63 7509 0300
 0002 1520 02
 BIC: GENODEF1M05
 LIGA Bank München

Die gängige Literatur über die Kreuzzüge erinnert an einen Witz, welcher abgewandelt so lautet: Paragraph 1: Die Kreuzritter sind an allem schuld! Paragraph 2: Sollten sie einmal nicht schuld sein, sondern grund-, sinnlos und hinterhältig niedergemetzelt worden sein, so gilt Paragraph 1! Die „Kreuzzüge“ sind die moralische Keule, mit welcher Islamisten, muslimische Nationalisten und selbsternannte westliche Moralisten auf die Christen einschlagen, um bei diesen ein schlechtes Gewissen zu erzeugen. Und die Zunft der Mediävisten liefert oft noch anbiedernd falsch interpretiertes Material. Deshalb war dieses Buch notwendig, ja überfällig, auch wenn man nicht mit jedem Detail in diesem Buch des Amerikaners Rodney Stark übereinstimmt.

Stark holt weit aus. Er erwähnt das Märchen von der „abendländischen Ignoranz versus morgenländischer Kultur“ und meint, dass die arabische Kultur überschätzt wird, dass sie oft von den unterworfenen Völkern kam und dass sie großteils von den ‚Dhimmis‘, den geduldeten, staatlich geschützten und steuerpflichtigen Nichtmuslimen, meistens Christen, erhalten und weiterentwickelt wurde. So engagierte der Kalif zum Bau des Felsendoms in Jerusalem, einem Meisterwerk der islamischen Kunst, byzantinische, also christliche, Architekten und Handwerker. (Wer sich ausführlicher über die mittelalterliche, hoch entwickelte abendländische Kultur informieren will, dem sei unbedingt das Buch „Thomas Woods jr.: Sternstunden statt dunkles Mittelalter – Die katholische Kirche und der Aufbau der abendländischen Zivilisation, ³Aachen 2011“ empfohlen.)

Zum Verständnis der Kreuzzüge ist ein Blick auf die Vorbedingungen notwendig. Palästina gehörte zum überwiegend christlichen, oströmischen Reich. Es wurde diesem entrissen durch die arabisch-moslemische Eroberung, einer Mischung aus Plünderung, Sklavenjagd und Zerstörungswut. Seitdem waren Morde an christlichen Mönchen und an Jerusalem-Pilgern nicht selten. Diese Morde *lassen Behauptungen, wonach sich die Muslime religiöser Toleranz befleißigten, in doch fragwürdigem Licht erscheinen*. Als Hauptmotive für die Kreuzritter werden in dem

Alois Epple:

Die Kreuzzüge in neuem Licht

Buch herausgearbeitet: Buße tun und das Heilige Land von Nichtchristen befreien. Keine Rolle spielte bei den Kreuzfahrern die Aussicht auf Land und Beute. Wäre dies im Vordergrund gestanden, so stellten sich folgende Fragen: Warum haben sich die europäischen Ritter nicht schon früher an der Vertreibung der Muslime aus Spanien beteiligt, wo es, im Gegensatz zu Palästina, wirklich etwas zu holen gab? Wieso kehrten so viele Kreuzfahrer nach der Eroberung Jerusalems bald verarmt zurück? Wieso investierten die Kreuzritter große Summen aus eigener Tasche? Genügte schon die Aussicht auf materielle Güter, um an einem Kreuzzug teilzunehmen, bei dem die Wahrscheinlichkeit, lebend in die Heimat zurück zu kehren, nicht gerade groß war?

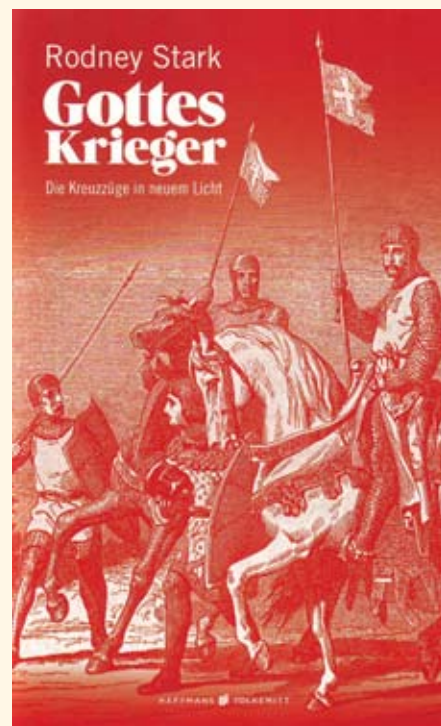
Die Kreuzfahrerstaaten sind auch nicht entstanden, um die dortige Bevölkerung auszubeuten. Das Gegenteil war der Fall. Europäisches Kapital musste in diese Staaten gepumpt werden. Diese Staaten wurden geschaffen und verteidigt, um für Christen den Weg nach Jerusalem zu sichern. Dies zeigt schon ein flüchtiger Blick auf die Lage dieser Staaten.

Das Problem der Kreuzzüge war nicht die Zurückerobung der heiligen Stätten von den Muslimen. Die Kreuzritter waren bei Kämpfen, obwohl oft in der Unterzahl, militärisch meist überlegen. Dass die Kreuzzüge langfristig erfolglos waren lag daran, dass die Kreuzfahrerstaaten zu weit von Europa entfernt lagen und dass sie ständig neue Ritter und Geld aus dem Abendland brauchten.

Das Buch richtet sich auch gegen die übliche Glorifizierung Saladins. Er war nicht der edle, gute, menschliche Ritter wie es vor allem in der angelsächsischen Literatur zu lesen ist. In Starks Buch stehen mehrere Beispiele von äußerster Grausamkeit: *Nach der Schlacht von Hattin beispielsweise tat er [Saladin] persönlich mit, als einige gefangene Temp-*

ler und Johanniter abgeschlachtet wurden, dann zog er sich zurück und beobachtete die Hinrichtung der anderen Christen.

Einen anderen Blickwinkel eröffnet das Buch auch auf die Besetzung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer des vierten Kreuzzuges. Es ist zu simpel, dies nur mit dem Machthunger und der Geldgier der Kreuzritter und Venezianer zu erklären, wie dies meistens geschieht. Hier wird darauf hingewiesen, dass 1182 der byzantinische Kaiser den Pöbel Konstantinopels gegen die lateinischen Christen hetzte. *Dabei kamen viel mehr Menschen ums Leben als bei der Plünderung durch die Kreuzfahrer.* Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass Byzanz den Durchzug der Kreuzfahrer oft behinderte, mit den Seldschuken gegen die Kreuzfahrer Verträge schloss, ja diese sogar an die muslimischen Feinde verriet, was Zehntausenden Kreuzfahrern das Leben kostete, dass der byzantinische Kaiser Jerusalem an Saladin verriet. *Zum Dank für die Hilfe [bei der Besetzung Jerusalems] ließ Saladin alle christlichen Kirchen im Heiligen Land vom lateinischen zum griechisch-orthodoxen Ritus umwandeln, in Übereinstimmung mit dem Vertrag, den er [Saladin] 1189 mit Kaiser Isaak II. schloss.* Vielleicht wollten sich die Kreuzritter mit der Besetzung Konstantinopels einfach den Rücken auf dem Weg nach Jerusalem freihalten. Vielleicht wollten sich die Kreuzfahrer auch in den Machtkampf um den byzantinischen Thron einschalten, um so die Unterstützung des byzantinischen Kaisers für die Kreuzfahrerstaaten zu erhalten, denn Byzanz konnte ein christliches Palästina viel eher garantieren, als das zu weit entfernte Rom. Freilich, und deshalb war der Papst mit Recht verärgert, war der vierte Kreuzzug mit der Eroberung Konstantinopels erschöpft und führte nicht zur Zurückerobung Jerusalems und zur Vertreibung der Ägypter aus Palästina.



Rodney Stark: Gottes Krieger – Die Kreuzzüge in neuem Licht, Haffmans & Tolkemitt, Berlin 2014, broschiert 12,95 Euro

Wie die Geschichtsschreibung heute funktioniert, zeigt Stark an der Eroberung der Kreuzfahrerstadt Antiochia 1268 durch den Mamluk Baibar. Dieser richtete hier *das größte Massaker der gesamten Kreuzzug-Ära* an. Dieses Massaker wird jedoch *in jüngeren Geschichten der Kreuzzüge selten erwähnt* und wenn, dann nur sehr kurz. *Christopher Tyerman, der den schrecklichen Einzelheiten des Massakers von Jerusalem während des Ersten Kreuzzugs mehrere Seiten widmet, tut das Massaker von Antiochia mit vier Worten ab.*

Lesenswert ist auch das letzte Teilkapitel über die „Erinnerungen der Muslime“. Die Erinnerung an die Kreuzzüge verblasste allmählich in der muslimischen Welt. Erst im 19. Jahrhundert entwickelte sich das muslimische Interesse an den Kreuzzügen, und erst im 20. Jahrhundert wurden die Kreuzzüge mit dem Zeitgeschehen verbunden. Der britische und französische Imperialismus wurde mit den Kreuzzügen parallel gesetzt. Heute aber verwenden muslimische Nationalisten die Kreuzzüge, um ihr barbarisches Handeln zu rechtfertigen, ohne die geschichtlichen Fakten kennen zu wollen. Umso notwendiger wäre es, dass der Westen sie kennt. □

Wie Medien Macht ausüben

In einer Mediengesellschaft produzieren die Medien die Leitbilder. Die Kommunikationsmedien wie Fernsehen, Film und Zeitungen werden auch die „Vierte Gewalt“ genannt. Zu Recht! Sie spiegeln nicht das Geschehen wieder, wie es ist. Sie propagieren, was sein soll. Sie sind Trendsetter. Sie machen Politik. Sie üben Macht aus. Die Medienkonsumenten sind ihnen ausgeliefert, weil sie die Meldungen kaum überprüfen können.

Die Redaktionsstuben sind kein Abbild der Gesellschaft. Überproportional sind in ihnen Journalisten vertreten, die kirchendistanziert, konfessionslos, geschieden, kinderlos oder homosexuell sind. Ihr Weltbild und ihren Lebensstil versuchen sie unter die Leute zu bringen. Wache Medienkonsumenten wissen das auch.

Wer transportiert ihre Botschaften? Es sind jene Testimonials, die bei den Leuten gut ankommen, z.B. Entertainer, Sänger, Schauspieler, Sportler. Sie werden zu Größen hochstilisiert, wenn ihr Lebensstil dem Weltbild in den Redaktionsstuben entspricht. Gelegenheiten, diese Weltsicht der Medienleute zu propagieren gibt es immer wieder, z.B. wenn Film- oder Literaturpreise zu verteilen sind, bei Jubiläen, durch Interviews. Selbst der Tod lässt sich dafür nutzen.

Nehmen wir Udo Jürgens. Zu seinem 80. Geburtstag bekam er ganze

Auf dem Prüfstand

Seiten in auflagestarken Zeitungen und viel Raum im öffentlich-rechtlichen Fernsehen zur besten Sendezeit. Es geht nicht darum, seine Chansons zu bewerten oder zu fragen, ob er in der Walhalla der hohen Musikkunst einen Platz bekommen wird. Eher interessiert, ob er für die Jugend unserer Gesellschaft ein Vorbild sein kann. Für Udo Jürgens ist die Ehe nach zwei Scheidungen „erledigt“. Er hat vier Kinder von drei Frauen. Sein Verhältnis zur Sexualität beschreibt er so: „Ich habe zu viel oberflächlich gelebt. Treu bin ich nicht gewesen. Treue ist keine Frage des Charakters, sondern eine Frage der Gelegenheiten“ (Augsburger Allgemeine Zeitung, 30.9.14, S. 3). In einem ZDF-Interview antwortete der „bekenkende Atheist“ auf die Frage, was ihn nach dem Tod erwarde: „Stille, unendliche Ruhe und Dunkelheit, ein Bewusstsein, das in allem, in jedem Gegen-

stand, in jedem Menschen aufgeht, merci und basta“ (AZ, 30.9.14).

Auch Alfred Biolek konnte im Juli seinen 80. Geburtstag feiern. Der Artikel zu diesem Anlass hieß: „Bio's Bekenntnisse“ (AZ, 9.7.14). Biolek bekam dafür eine ZDF-Dokumentation. Sandra Maischberger begleitete ihn an die Orte, „die ihn geprägt haben z.B. nach New York, wo er in den 80er Jahren mit seinem ersten Lebensgefährten Keith lebte, lange, bevor ihn der Filmemacher Rosa von Praunheim in die RTL-Krawall-Show ‚Explosiv – der heiße Stuhl‘ als Homosexuellen outete.“

Auch der bekennende Agnostiker Joachim Blacky Fuchsberger bekam nach seinem Tod im September über mehrere Tage Erinnerungssendungen. Die Trauerfeier für ihn erinnerte an den antiken heidnischen Begräbniskult.

Als sich der ehemalige Profifußballer Thomas Hitzelsberger als homosexuell outete, wurde er in den Medien wie ein Held gefeiert. Das geschah übrigens zu einem Zeitpunkt, als sein Bekenntnis völlig risikolos und er der Hochrufe auf sich in den Medien sicher sein konnte.

Wer wirkliche Helden kennenlernen will, sollte sich die Männer und Frauen näher ansehen, die in der katholischen Monatszeitschrift „Der Fels“ als „Reformer und Wegbereiter“ und die Helden, die auf der „Letzten Seite“ vorgestellt werden.

Hubert Gindert

Gabriele Kuby – eine mutige Frau

Gabriele Kuby konnte am 7. Oktober ihren 70. Geburtstag feiern. 1996 ist sie in die Katholische Kirche konvertiert. Seit ihrem ersten Buch „Mein Weg zu Maria“ bis zu ihrem Standardwerk über die Genderideologie „Die globale sexuelle Revolution“ hat sie einen weiten Weg durchschritten: Einen Intensivkurs in „Katholisch sein“ heute. Diese Erfahrungen können ihr helfen 2000 Jahre Kirchengeschichte besser zu verstehen. Gabriele Kuby steht mit ihrer ganzen Person für den Katholischen Glauben und für die Kirche ein. Otto von Habsburg hält in Schrift „Mit Gott für die Geschichte – die heilige Hedwig von Schlesien und unsere Zeit“ die „Lauheit und geisti-

ge Feigheit“ für die „Todsünde unserer Zeit“. Gabriele Kuby steht dagegen für Engagement und Mut.

In der heutigen Auseinandersetzung engagiert sich Gabriele Kuby für die humanen Grundlagen unserer Gesellschaft und für das, was die Zukunft sichert, die auf die Ehe gegründete Familie.

Gabriele Kuby legt „gelegen oder ungelegen“ den Finger in die Wunde. Freunde macht sie sich damit beim Establishment nicht. Für ihr Engagement hätte sie sich zu ihrem Geburtstag öffentliche Anerkennung und Dank verdient. Aber diese erhalten eher die „Angepassten“.

Das „Forum Deutscher Katholiken“ rechnet es sich zur Ehre an, dass Frau



Kuby dem Kuratorium der Kongresse „Freude am Glauben“ angehört. Wir hoffen, dass sie noch lange in Kirche und Gesellschaft segensreich wirken kann.
Die Fels-Redaktion

„Christus lieben und seine Gebote halten“

„Um der Gefahr vorzubeugen, hinter bereits gewonnene Einsichten und Erkenntnisse zurückzufallen“, und um der Versachlichung einer oft sehr emotional geführten Debatte zu dienen, hat Bischof Dr. Rudolf Voderholzer von Regensburg zu Beginn der Außerordentlichen Bischofssynode in Rom Anfang Oktober in deutscher Sprache einen Band herausgegeben, der bereits 1998 in italienischer Sprache erschienen ist: „Zur Seelsorge wiederverheirateter Geschiedener – Dokumente, Kommentare und Studien der Glaubenskongregation. Mit einer Einleitung von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.“ (Echter Verlag Würzburg 2014; 116 Seiten; ISBN 978-3-429-03760-4). Der Band enthält das Schreiben der Glaubenskongregation an die Bischöfe der katholischen Kirche über den Kommunionempfang von wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen vom 14.9.1994, die einschlägigen Äußerungen von Papst Johannes Paul II. im Apostolischen Schreiben „Familiaris consortio“ vom 22.11.1981 und der Ansprache während der Vollversammlung des Päpstlichen Rates für die Familie am 24.1.1997, darauf bezogen fünf Kommentare und Studien sowie eine ausführliche Einleitung des damaligen Präfekten der Glaubenskongregation Joseph Ratzinger vom 14.9.1994. – „Ein Blick auf die aktuelle Debatte zeigt, dass die Texte von 1998 weiterhin aktuell sind“. – So Bischof Voderholzer. Im Hinblick auf die Bischofssynode 2014/2015 schreibt er dann:

Die vorliegenden Texte dokumentieren bzw. schöpfen aus der Lehrverkündigung des damals amtierenden und mittlerweile heiliggesprochenen Papstes Johannes Paul II., dessen „Theologie des Leibes“ und die damit zusammenhängenden ehe theologischen Einsichten noch lange nicht hinreichend rezipiert [aufgenommen] sind. Die kommende Bischofssynode wird darüber hinaus den zu Unrecht so oft verkannten, epochalen, weil prophetischen Beitrag des großen Konzilspapstes Pauls VI., dessen Seligsprechung bevorsteht, würdigen und für die aktuelle Lehrverkündigung fruchtbar machen..

„Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten. Und ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll. Es ist der Geist der Wahrheit“ (Joh 14,15-17a). Im Vertrauen auf die Zusage Jesu, dass sein Heiliger Geist in den entscheidenden Fragen des Glaubens und der christlichen Lebensgestaltung nicht irren lässt und tiefer in die Wahrheit einführt (vgl. Joh 16,13),

Zeit im Spektrum

wollen wir uns den Fragen und Problemen unserer Zeit stellen, damit wir auch heute seine Gebote halten und ihn lieben können, denn das ist unsere große Berufung als getaufte Christen: Christus lieben und seine Gebote halten.

Fünf Kardinäle auf Gegenkurs zum Papst?

„Geschiedene: Fünf Kardinäle auf Gegenkurs zum Papst“ – Mit dieser und ähnlichen Schlagzeilen kündigten deutsche Medien im September einen Sammelband an, noch bevor der in deutscher Sprache vorlag. Nun (Mitte Oktober) liegt er vor: „In der Wahrheit Christi bleiben: Ehe und Kommunion in der katholischen Kirche“ (Echter Verlag Würzburg 2014, 244 Seiten; ISBN 978-3-429-03783-3). Herausgeber des Sammelbandes und einer der Autoren ist P. Robert Dodaro OSA, Präses des Patristischen Instituts am Augustinianum in Rom. Fünf der neun Autoren des Bandes sind Kardinäle:

Walter Kardinal Brandmüller, emeritierter Vorsitzender des Päpstlichen Komitees historischer Wissenschaften, Raymond Leo Kardinal Burke, Präfekt des Obersten Gerichtshofes der Apostolischen Signatur, Carlo Kardinal Caffarra, Erzbischof von Bologna, Velasio Kardinal De Paolis CS, emeritierter Vorsitzender der Präfektur für wirtschaftliche Angelegenheiten des Heiligen Stuhls, und Gerhard Ludwig Kardinal Müller, Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre.

Die Autoren sind nicht „auf Gegenkurs zum Papst“; sie folgen dessen Aufforderung zu „freimütiger Diskussion“ hinsichtlich der Themen der Bischofssynode. Sie äußern sich aber kritisch zu den Vorschlägen, die Kardinal Kasper vor dem Konsistorium der Kardinäle am 20.2.2014 und dann in seinem Buch „Das Evangelium von der Familie“ gemacht hat: die Sakramentenlehre und Praxis der Kirche sollten dahingehend geändert werden, dass in spezifischen Fällen ge-

schiedene und zivilrechtlich wiederverheiratete Katholiken nach einer Zeit der Buße wieder zur Kommunion zugelassen würden. Die Autoren weisen diese Vorschläge zurück, denn sie könnten nicht mit der dem Wort Christi folgenden Lehre der Kirche von der Unauflöslichkeit der Ehe in Einklang gebracht werden. – Am Schluss der Einleitung fasst der Herausgeber des Bandes die Kritik zusammen:

Die Autoren des Bandes verfechten alle gemeinsam die These, dass das Neue Testament eindeutig zeigt, wie Christus Scheidung und Wiederverheiratung verbietet, und zwar auf der Grundlage des ursprünglichen Planes Gottes für die Ehe gemäß Gen 1,27 und 2,24. Die „barmherzige“ Lösung zur Scheidung, die von Kardinal Kasper vertreten wird, ist in der Frühkirche nicht unbekannt, aber praktisch keiner der maßgeblichen Autoren verteidigt diese. Wenn sie überhaupt erwähnt wird, dann deshalb, um sie als unbiblisch zu verurteilen. (...) Die aktuelle Praxis der orthodoxen Oikonomia in Fällen von Scheidung und Wiederverheiratung stammt weitgehend vom Beginn des zweiten Jahrtausends und entwickelte sich aufgrund politischen Drucks der byzantinischen Kaiser auf die Kirche. Im Mittelalter und danach widerstand die katholische Kirche im Westen solchen Unternehmungen mit großem Erfolg, bis hin zum Martyrium. Die Praxis der orthodoxen Oikonomia ist keine alternative Tradition, auf die sich die katholische Kirche berufen könnte. Die so verstandene Oikonomia beruht auf einer Interpretation der Unauflöslichkeit der Ehe, die mit der römisch-katholischen Theologie nicht vereinbar ist, da diese den Ehebund als ontologisch in Christus verwurzelt sieht. Daher stellt eine Zivilehe nach der Scheidung eine Form von Ehebruch dar und macht damit den Empfang der Eucharistie moralisch unmöglich (1 Kor 11,28), es sei denn, das Paar übt sich in Enthaltbarkeit. Dies sind nicht Regeln, die sich die Kirche hat einfallen lassen; sie stellen göttliches Gesetz dar, und die Kirche kann sie nicht ändern. Zur Ehebrecherin sagte Christus: „Geh und sündige fortan nicht mehr“ (Joh 8,11). Die Barmherzigkeit Gottes dispensiert uns nicht davon, seine Gebote zu halten (S. 26/27).

Im Banne eines säkularen Dogmas

„Neue Vorschläge für die pastorale Sorge bezüglich der Geschiedenen und Wiederverheirateten: Eine theologische Bewertung“ – Unter diesem Titel findet sich in Heft 3/2014 des „Forum Katholische Theologie“ eine Abhandlung, in der eine Gruppe von Dominikaner-Theologen um P. John Corbett OP Punkt für Punkt Stellung nimmt zu den Vorschlägen von

Walter Kardinal Kasper (*Forum Katholische Theologie* 3/2014, Sn. 167-168; Verlag Schneider Druck GmbH; PF 1324; D-91535 Rothenburg /Tbr). *Im Folgenden einige Sätze aus den Bemerkungen zum eigentlich Neuen in Kaspers Vorschlägen.*

(...) Den gegenwärtigen Vorschlägen liegt im Kern ein Zweifel an der Keuschheit zugrunde. Tatsächlich ist gerade die Aufhebung der Verpflichtung Geschiedener zur Keuschheit deren hauptsächliche Neuheit. Denn die Kirche erlaubt ja bereits jenen Geschiedenen und Wieder-verheirateten den Kommunionempfang, die aus einem ernsthaften Grund (wie der Erziehung von Kindern) weiterhin zusammenleben, vorausgesetzt, sie stimmen zu, wie Bruder und Schwester zusammenzuleben, und wenn keine Gefahr des Ärgernisses besteht. Sowohl Johannes Paul II. als auch Benedikt XVI. haben dies gelehrt.

Die Prämisse der gegenwärtigen Vorschläge besagt jedoch, dass eine derartige Keuschheit für die Geschiedenen unmöglich sei. Enthält dies nicht eine versteckte Verzweiflung an der Keuschheit und der Macht der Gnade, Sünde und Laster zu besiegen? Christus ruft jede Person zur Keuschheit gemäß ihrem Lebensstand, sei sie oder er ehelos, zölibatär, verheiratet oder getrennt. Er verheißt die Gnade eines keuschen Lebens (...) Diese Keuschheit ist die Frucht der Gnade, nicht eine Buße oder ein Verlust. (...) Ihr Ergebnis besteht darin, dass die keusche Person ihre Leidenschaften beherrscht statt von ihnen versklavt zu werden, und dass sie fähig wird zu einem ganzheitlichen und dauernden Geschenk ihrer selbst. Kurz gesagt, sie ist unverzichtbar, um Christus nachzufolgen, was den einzigen Weg zu Freude, Freiheit und Glück darstellt.

Die heutige Kultur behauptet, Keuschheit sei unmöglich oder sogar schädlich. Dieses säkulare Dogma widerspricht in direkter Weise der Verkündigung Christi. Wenn wir es akzeptieren, dann ist schwerlich einzusehen, warum es sich nur auf die Geschiedenen beziehen sollte. Ist es nicht in gleicher Weise unrealistisch, alleinstehende Menschen aufzufordern, bis zur Ehe keusch zu bleiben? Sollten nicht auch sie sich selbst die Erlaubnis zur Kommunion geben? Die Beispiele könnten noch vermehrt werden. (...)

Christus lehrt, dass die Keuschheit möglich ist, auch in schwierigen Fällen, denn Gottes Gnade ist mächtiger als die Sünde. Die pastorale Sorge für die Geschiedenen sollte auf dieser Verheißung aufbauen. Wenn sie nicht die Kirche die hoffnungsvollen Worte Christi verkünden hören, dass sie wirklich keusch sein können, werden sie es niemals versuchen (Sn.167/168).

Auswahl-Glaube als „Glaubenssinn?“

Das „Forum Katholische Theologie“ bringt in Heft 3/2014, Sn. 186-201, auch eine Abhandlung des Ehepaars Norbert und Renate Martin zu den Vorschlägen von Kardinal Kasper, und zwar unter dem Titel „»Dulden, was an sich unmöglich ist« – Kritische Anfragen an Walter Kaspers Buch »Das Evangelium von der Familie«“ - Eine der kritischen Anfragen betrifft Kaspers Berufung auf den „Glaubenssinn“:

Der Kardinal empfiehlt, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil wieder klar herausgestellte Lehre von Glaubenssinn, der jedem Christen durch die Taufe geschenkt wird, stärker zu beachten. „Diesen Glaubenssinn der Gläubigen gilt es gerade in unserer Frage ernst zu nehmen.“ Dies gelte besonders für solche, die in „schwierigen familiären Situationen“ leben. „Wir sollten deshalb auf ihr Zeugnis hören und auch auf das, was uns pastorale Mitarbeiter/innen und Berater/innen in der Familienpastoral zu sagen haben“ (S. 83).

Dies ist so lange richtig, wie dieser Glaubenssinn auf einem tiefen und in Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche gelebten Glauben beruht. Davon kann man allerdings, wenigstens in den westlichen Industrieländern, nach dem Sturm der Säkularisation in den 60er und 70er Jahren nicht mehr ausgehen. Die Zahl derer, die einen christlichen Lebensstil praktizieren, ist stark zurückgegangen. Der Auswahlglaube und die Ausblendung wesentlicher Aspekte der Lehre führen nach und nach zu einer inneren Entfremdung von der Kirche. Die „Seuche der Scheidung“ tut ein Übriges. So erkaltet die lebendige Beziehung zu Gott, das Gebetsleben verschwindet, und es bleibt ein „Taufscheinchristentum“ zurück, dem die christlichen Grundlagen der sakramentalen Ehe unbekannt sind.

Wenn so „Gläubige“ in zentralen Gesichtspunkten das „sentire cum ecclesia“ [das Denken und Fühlen mit der Kirche] nicht mehr vollziehen, sondern sich zu einem „Auswahlglauben entscheiden, der in wesentlichen Aspekten ein „sentire contra ecclesiam“ bedeutet, dann kann man diesen „Glaubenssinn“ nicht zum Zeugnis anführen. Auf welches Zeugnis welcher Familien und pastoralen Mitarbeiter sollen die Bischöfe denn im konkreten Fall hören: auf die, welche in Übereinstimmung mit der kirchlichen Lehre leben (das ist den Umfragen zufolge in Deutschland auch unter Katholiken eine Minderheit), oder auf die Mehrheit, die die Lehre der Kirche geändert haben will? Im letzteren Fall wäre das Ergebnis eine plebiszitäre Ethik und Moral. Die

öffentliche und veröffentlichte Meinung ist völlig verschieden vom kirchlichen Glaubenssinn. Man kann auf Umfragerwerten und Populismus (die bekannte „normative Kraft des Faktischen“) zwar eine laxistische Situationsethik aufbauen, aber weder eine religiös relevante Ethik noch eine kirchlich verantwortbare Pastoral begründen. (...)

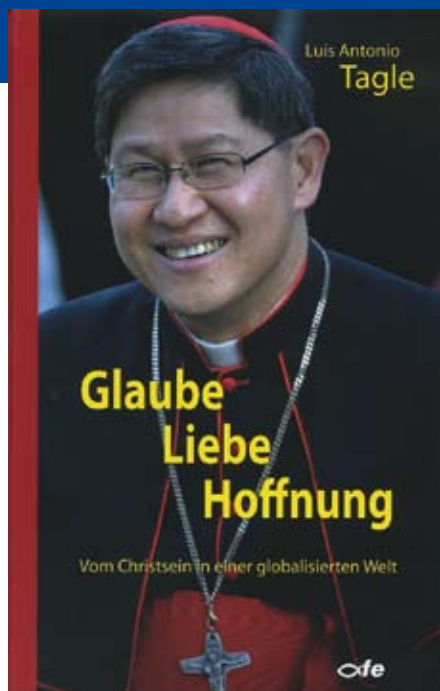
Bereits Jesus wäre der „unbarmherzige“ und „lieblose“ Lehrer

Im gleichen Heft des „Forum Katholische Theologie“ (3/2014, Sn.222-226) bringt Prof. Dr. Anton Ziegenaus Gedanken zum Thema „Gebietet nicht ich, sondern der Herr – 1 Kor 7,10f als Maßstab auch für heute“. In Bezug auf Scheidung und Wiederheirat sei da besonders Vers 10 von Bedeutung: „Den Verheirateten gebiete nicht ich, sondern der Herr: Die Frau soll sich von ihrem Mann nicht trennen – wenn sie sich aber trennt, so bleibe sie unverheiratet (agamos – ehelos) oder versöhne sich wieder mit dem Mann. Auch der Mann soll die Frau nicht entlassen.“ – Prof. Ziegenaus schreibt dazu u.a.:

Paulus, mit dem Rücken zur Wand, konnte sich gegen Geschiedene in der Gemeinde von Korinth nur mit der Berufung auf Jesu Auftrag helfen. Vermutlich war er in der gleichen Situation wie ein heutiger Bischof, der beim Thema „Zulassung der geschiedenen Wiederverheirateten“ zu den Sakramenten mit üblen Vorwürfen wie unbarmherzig, lieblos, unbeweglich, mutlos angegriffen wird, aber im Grunde sich auch nur auf die Worte Jesu berufen kann.

Zunächst ist festzuhalten, dass Paulus mit seiner Berufung auf den Herrn in völligem Einklang mit anderen biblischen Autoren steht, nämlich mit Mk 10,2-12; Lk 16,18; Hebr 13,4. Auch Mt 15,32/19,9 kann nicht als Ausbruch aus diesem Konsens gedeutet werden. Mt 19,10 zeigt, wie schwer den Jüngern das Ehescheidungsverbot einging.

Ferner fällt auf, dass die Vertreter einer „lockereren“ Linie meist die biblische „Grundlagenforschung“ außer Acht lassen. Denn nach Paulus und den Evangelien wäre bereits Jesus der Unbarmherzige und Lieblose – mit seiner Betonung der Unauflöslichkeit der Ehe und der Charakterisierung der Entlassung als Herzenshärte und der Kennzeichnung dessen, der einen Scheidebrief ausstellt oder der einen aus der Ehe entlassenen heiratet, als Ehebrecher. Fragen, die heute manchmal in Leserbriefen von Zeitungen gestellt werden, nämlich, wie würde Jesus entscheiden (mit der Insinuation: Er wäre gütiger, verständnisvoll) sind in 1 Kor 7,10 schon beantwortet.



Luis Antonio Tagle, „Glaube, Liebe Hoffnung – Christsein in einer globalisierten Welt“, 208 Seiten, Hardcover, Fe-Medienverlag, Juli 2014

Die Befreiung der Wirtschaft aus der Umklammerung des Staates ist das eine. Sie hat seit den 1980er Jahren weltweit wirtschaftliche Dynamik freigesetzt, und so den Deutschen und Europa die Wiedervereinigung ermöglicht. – Heute, im Zeitalter der digitalisierten Welt in Kombination mit Big Data, zeigt sich eine neues Lagebild: Die entgrenzte Wirtschaft kennt keine Gemeinwohlverpflichtung mehr. Globalisiert, digitalisiert, elitär entwickelt sie mit zunehmender Tendenz lebensfeindliche Charakterzüge. Die Fieberkurve der Rücksichtslosigkeit, der Promiskuität, der Internetkriminalität, der Gewalt und der internationalen Krisen ist kaum mehr einzudämmen. Wer könnte es auch? Die heile Welt ist uns nicht verheißen. Aber was wir heute sehen, tendiert zum Chaos.

In dieser Lage erhebt der Autor seine Stimme aus asiatischer Perspektive und das mit einem fulminanten Plädoyer zu christlicher Erneuerung: „Es gibt keinen Zweifel, dass die Welt heute geheilt werden muss. Der sinnlose Tod so vieler Menschen, besonders der Kinder, zeigt wie verletzt diese Welt ist“ (S.59): „Die christliche Gemeinschaft existiert nicht nur für ihre Mitglieder. Das Christentum hat einen Sinn für die ganze Welt, für die ganze Menschheit. Es hat eine Sendung“.

Wie diese Sendung von Christen wahrzunehmen ist, skizziert der Autor, Erzbischof von Manila, jüngster Kardinal der Kirche, in kurzen klaren Strichen. Sein Buch trägt in der Originalfassung den Titel „Easter people“. Für die deutsche

Übersetzung wählte man „Glaube, Liebe Hoffnung“, also Orientierungswissen für das Leben in einer Zivilisation, die unter dem Einfluss des Zerfalls der Moderne orientierungslos geworden ist.

Der Autor geht der Frage nach, wie und aus welchen Gründen die Urgemeinde apostolische Kraft entwickelte; wie daraus eine Weltkirche wurde und wie sich Christen heute positionieren könnten, wenn sie nur wollten.

Sein Kennwort lautet: Gemeinschaft! – In einer geteilten Welt könnten Christen Gemeinschaft vorleben als Zeichen der Hoffnung. Ein gebildeter, ungetaufter Chinese, den er zitiert, sieht es so: „Ich glaube, das Christentum bietet die Lösung zu allen Problemen in der Welt. Wenn das Christentum wirklich authentisch gelebt würde, könnte man alle Probleme in China lösen“ (S.26).

Warum leben wir das Christentum nicht authentisch? Weil wir uns auf einen langsamen und schmerzhaften Prozess einlassen würden. Täten wir es, könnten wir aus jenen, die mitkommen, einen lebendigen Leib Christi machen. Das war, in den Jahren nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches, das Werk der Mönche und Nonnen. Sie wollten nichts weiter als nach dem Vorbild der Urgemeinde leben und so Christus nachfolgen. Doch entstand aus ihrem Lebensentwurf und ihrer Lebenswirklichkeit in Europa eine Hochkultur. In säkularisierter Form wurde sie im Zeitalter der Moderne weltweit verbreitet, auch gern rezipiert. Das ist heute Geschichte, aber zugleich eine verfallende Realität.

Die Zukunft stellt Anforderungen, die uns Christen auf unsere Wurzeln verweist. Denn „der auferstandene HERR und die Armen dieser Welt rufen die Kirche an und fordern uns heraus: die Kirche möge der Welt den Weg hin zur Gemeinschaft zeigen. Und da die Kirche aus Gläubigen der unterschiedlichsten Länder, Sprachen, Kulturen, Traditionen und sozialen Schichten besteht, ist sie tatsächlich auf einzigartiger Weise geeignet zu demonstrieren, wie unter so verschiedenen Menschen Gemeinschaft möglich ist“ (S.146).

Der weitgespannte Blick des Autors richtet sich auf die Kirche der Zukunft. Sein Ausgangspunkt, die Urgemeinde von Jerusalem, war eine Gemeinschaft, *koinonia* (gr.). Eingangs des Buches wird das Wesen einer Gemeinschaft eingehend behandelt und in einzelne Aspekte gegliedert und erläutert. Gezeigt wird, wie sich aus einer Gruppe eine Gemeinschaft

entwickeln kann. Erläutert wird, was es heißt zu beten und wie es geht. Denn gemeinsames Beten ist für eine christliche Gemeinschaft konstitutiv. Unterstrichen wird in diesem Zusammenhang, was es heißt ein reines Herz zu haben. Ein reines Herz ist auch ein offenes Herz. Und in einem offenen Herzen ist der Wunsch beheimatet zu lernen.

Auf dem Weg des Betens und Lernens entsteht der Wunsch, Teil der Gemeinschaft mit Gott zu werden. So entsteht eine Gemeinschaft, in der der Heilige Geist wirken und Kräfte entfalten kann, wie sie den Aposteln einst gewährt worden sind.

Trostreich betont er – und dabei ganz Seelsorger – dass eine Gemeinschaft unter Menschen, auch unter Christen, stets „work in progress“ ist. Gleichwohl, nur auf diesem und auf keinem anderen Weg wird sich die Kirche erneuern.

Dieser junge Kardinal repräsentiert die Weltkirche. Er gilt als „papabile“. Sein Mut und seine Hoffnung springen uns geradezu an. Und das schon heute!

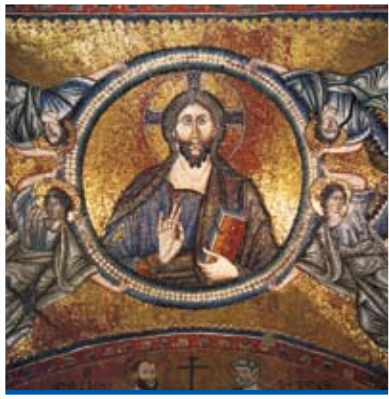
Hubertus Dessloch



Der Oberbayerische Fest-Täg- und Alte Bräuch-Kalender für das Jahr des Herrn 2015

ISBN 978-3-9814583-3-6; 15,00 Euro, Raab Verlag, Benediktenwandstraße 15, D-82393 Iffeldorf, Tel. 08801/915452, raab@raab-verlag.info, www.raab-verlag.info

Erläuterung zum Titelbild



Dieses Mosaik befindet sich an der Decke über dem Altar in der Chiesa di San Lorenzo in Palatio ad Sancta Sanctorum in Rom. Es zeigt Christus als Pantokrator, als Weltenherrscher.

Nach christlichen Legenden und historischer Forschung ist das Aussehen von Christus mehrfach überliefert: im Schweißstuch der Veronika, im Schleier von Manoppello und auf dem Grabtuch von Turin. Demnach hatte Christus lange Haare über den Schultern liegend, einen geteilten Bart und eine feine Nase. Der Nimbus um Christi Haupt zeigt, dass er der Heilige und der Erleuchtete ist. Das griechische Kreuz im Glorienschein weist ihn als Lebensspender aus. Durch seinen Tod am Kreuz hat er die Welt erlöst. Seine Rechte hat er im orthodoxen Segensgestus (vgl. Der Fels, Mai 2013, S. 156) erhoben. In seiner Linken hält er ein geschlossenes Buch. Christus selbst ist das menschgewordene Wort Gottes. Dieses Brustbild von Christus vor goldenem Hintergrund ist umgeben von einem breiten Reifen, Symbol für die Unendlichkeit.

Der Himmel, in und von welchem Christus segnend herrscht, wird von vier Engeln – in jeder Himmelsrichtung steht einer – auf Händen getragen. Die beiden unteren Engel haben – auf dem Bild nicht sichtbar – Füße und stehen auf kleinen Kapitellen an der Wand. Sie halten also den Himmel über der Erde. Die beiden oberen Engel haben an Stelle der Beine Flügel. Sie schweben also über den Wassern und halten so den Himmel.

AE



Peter Dyckhoff: „Sterben im Vertrauen auf Gott.“ Verlag media maria 2014. Geb. 12x19 cm, 224 Seiten mit Lesebändchen, elf Kupferstichen und Ornamenten des unbekanntenen Meisters E.S. ISBN 978-3-9816344-3-3. E 12;95 (D) E 13;40 (A) E-Mail: buch@media-maria.de Tel. 07303 – 95 23 31 – 0

Der bekannte Autor und Priester Peter Dyckhoff legt hier wohl sein reifstes Buch vor. Es besteht aus zwei Teilen. Zunächst werden die elf mittelalterlichen Kupferstiche des Meisters E.S. vorgestellt. Diese Kupferstiche zeigen die Bedrängnisse und Versuchungen des Menschen, welche der böse Feind in der Sterbestunde anbietet, um die Seele zu ängstigen.

Daneben steht der Glaube an die Barmherzigkeit Gottes. Die Bilder sind auch einem Leseunkundigen zugänglich. Sie können einem Sterbebegleiter helfen, einem Sterbenden die Angst vor dem Tod zu nehmen. Im zweiten Teil geht es um

persönliche Erfahrungen des Autors, sowie um das Loslassen. Können von der irdischen Welt und natürlich auch um die Hoffnung auf Gott. Die Krankensalbung und der Osterglaube werden ausführlich behandelt. Ein sehr tröstliches Buch.

Eduard Werner

Elias Basilio: Zeitzeugen der Christenverfolgung – Sukzessives Verschwinden des Christentums in den islamisch geprägten Ländern – Ausbreitung des Islam im Westen, Gerhard-Hess-Verlag 2014, 254 S., 16,80 Euro

Der Titel des Buches ist nicht glücklich gewählt. Eigentlich gehört die Unterüberschrift zum Hauptinhalt des Buches. Es wird die Verfolgung der Christen im Laufe der Geschichte dargestellt. Wenn man, wie in diesem Buch erwähnt, bedenkt, dass islamistische Fatimiden und Seleukiden die blühenden, christlichen Kulturen im Nahen Osten zerstörten und Christen benachteiligten und verfolgten, dann kommt man vom mainstream-Blick auf die Kreuzzüge ab. Die Kreuzzüge waren letztlich auch eine Hilfe für die dort lebenden, verfolgten Christen durch Rückeroberung. Ausführlich wird der Genozid an assyrischen und armenischen Christen durch Türken und Kurden dargestellt. Und heute geht es den Christen im Irak nicht anders, und wieder schaut die Welt zu. Als vorletztes Kapitel wird auf die Importierung des Antisemitismus durch Islamisten nach Deutschland eingegangen. Ein zwar nicht streng wissenschaftlich gearbeitetes, aber ein wahres Buch, welches vor allem aufklären und aufrütteln soll. Man muss die Gefahr erkennen!

Alois Epple





Pfarrer Dr. François Reckinger zum 80. Geburtstag

Pfarrer Dr. François Reckinger konnte am 23. Oktober 2014 seinen 80. Geburtstag feiern. Wir gratulieren unserem Freund Pfarrer Dr. Reckinger dazu auf das herzlichste und danken ihm zugleich für die treue und langjährige Verbundenheit mit dem FELS und mit dem Forum Deutscher Katholiken.

Pfarrer Dr. Reckinger wurde 1934 in Luxemburg geboren. 1958 wurde er in Luxemburg zum Priester geweiht und 1966 in Paris zum Doktor der Theologie promoviert. Seine zahlreichen Veröffentlichungen – auch im Fels – sind aus seiner Seelsorge und aus seiner Lehrtätigkeit als Professor am Priesterseminar Bujumbura (Burundi) hervorgegangen. 1989 gründete er den „ATK – Arbeitskreis Theologie und Katechese.“ Die Behebung der Mängel im Religionsunterricht ist ihm auch im Ruhestand noch ein großes Anliegen. Sein Eifer für die Seelsorge führte ihn 1986 nach Deutschland und 1993 in das Bistum Dresden-Meißen, wo damals der Priestermangel besonders spürbar war. Jetzt, im Ruhestand, engagiert sich Pfarrer Dr. Reckinger weiterhin in der Pfarrseelsorge, im Forum Deutscher Katholiken und in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften, wo seine klaren Beiträge immer sehr geschätzt werden.

Möge Pfarrer Dr. Reckinger seine verdienstvolle Arbeit für das Reich Gottes noch lange fortsetzen können.
Die Fels-Redaktion



Liebe Leser!
Wir bitten dringend um Spenden für den Fels
Recht herzlichen Dank Ihre Fels-Redaktion

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.,

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Sühnenacht Sühneanbetung

Leuterod/Ötzingen: 24.11.2014 · Sühnegebetsstunden · monatliches Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises · Maria-Hilf-Kirche · Euch. Feier, Predigt, Beichte, eucharistische Anbetung · 18:00 - 21:00 Uhr · Hinweise: 02602-7272

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

München

25. November 2014 · Hansa Haus · Brienerstr. 39 · 80333 München · 18:00 Uhr · Prof. Dr. Werner Münch, Freiburg – Ministerpräsident a.D.: „Politische und gesellschaftliche Institutionen im Sinkflug: Wir brauchen eine moralische Erneuerung“ · Hinweise: 089-60 57 32

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im November 2014

- 1. Für die Einsamen: Sie mögen die Nähe Gottes spüren**
- 2. Für eine weise Begleitung der Seminaristen und der jungen Ordensleute**

Ergänzung: Der Leserbrief von Dr. Lüttmer im Fels 10/2014, S. 302 ist um folgenden Satz zu ergänzen: „Da an den unfruchtbaren Tagen keine Empfängnis stattfindet, kann auch keine verhütet werden.“

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Georg Dietlein
Lindenweg 12, 50937 Köln
- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Werner Münch
Ministerpräsident a.D.
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg

Dekan Willibald Strohmeier: „Gott ist der Herr! Haltet die Zehn Gebote!“

Der Nationalsozialismus war doppeltes Gift. Der extreme Nationalismus richtete sich gegen die universale Heilslehre der Kirche, nach der Gott die Menschen aller Rassen und aller Zeiten zum Heil berufen hat. Und der extreme Sozialismus, vor allem in der Form des Kommunismus, ließ nur die totalitäre Klasse gelten und raubte dem Einzelnen die persönliche Freiheit. Dagegen lehrte Dekan Strohmeier den Wert der Einzelseele vor Gott. In der Mischung von Nationalismus und Sozialismus sah Strohmeier das Übel schlechthin. Als Hitler Reichskanzler wurde, notierte Strohmeier in sein Tagebuch: „Hat Gott das deutsche Volk vergessen?“ Seine grundsätzliche Ablehnung des NS-Systems brachte ihm schließlich den Tod wie viertausend anderen Priestern in Europa auch.

Dekan Strohmeier war Pfarrer von St. Trudbert im Münstertal im Schwarzwald. Dort lagerte in den letzten Kriegsmonaten 1945 eine SS-Einheit unter dem Kommando des Untersturmbannführers Perner. Diese Leute waren auf SS-Kampfschulen speziell für kaltblütiges Handeln ausgebildet worden. Der SS-Führer wettete im Dorfgasthaus gegen die kirchentreuen Bewohner des Tales. „Das halbe Tal gehört umgelegt, diese schwarze Bande!“

Die Stimmung zwischen der SS-Besatzung und den Dorfbewohnern war frostig.

Die beiden Vikare (Kapläne) sagten daher im Pfarrhaus: „Diese Gewaltmenschen könnten vor ihrem Untergang jetzt noch mehrere von uns Geistlichen mit in den Abgrund reißen.“ Darauf antwortete Strohmeier: „Wenn das schon so kommen soll, dann mich und nicht euch. Ihr seid noch so jung.“ Strohmeier stand damals bereits im 68. Lebensjahr. In St. Trudbert war er schon 36 Jahre Pfarrer. Er liebte dieses Tal und seine Bewohner. Das zeigen auch seine zwei Bände, die er über das Münstertal geschrieben hat. Als nach dem Ersten Weltkrieg die deutschen St. Josefs-Schwestern

im Elsass Schwierigkeiten bekamen, holte er sie ins Münstertal und gab ihnen in St. Trudbert eine neue Heimat. Zur Abschaffung der Monarchie nach dem Krieg schrieb er: „Nachdem die Throne gefallen sind, wird der Kampf gegen die Altäre beginnen. Doch hier wird es nicht so leicht hergehen.“ In seinem Kampf gegen den Nationalsozialismus und Kommunismus sah er sich in den päpstlichen Enzykliken 1937 voll bestätigt. Die Bekanntgabe von kirchlichen Äußerungen gegen den Nationalsozialismus war jedoch im NS-Regime nicht möglich. Aber die Bewohner des

Münstertals erfuhren sie mündlich von ihrem Pfarrer – unter vorgehaltener Hand. In Predigten enthielt sich Strohmeier politischer Äußerungen. Dennoch blieb dem SS-Führer Perner die kritische Einstellung Strohmeiers nicht verborgen. Deshalb fuhr er am

22. April 1945 – kurz vor der Kapitulation – mit dem Auto zum Pfarrhaus, stürmte in das Zimmer des Pfarrers und sagte: „Sie sind doch der Strohmeier? Dann kommen Sie mal mit.“ Auf die Frage des Pfarrers, um was es sich denn handle, sagte Perners Gefährte: „Sie haben zwei Minuten Zeit zum Umziehen.“ Dann fuhr das Auto mit dem



Willibald Strohmeier

gefangenen Priester und einigen SS-Leuten zu einer Kiesgrube im Wald, wo Dekan Strohmeier durch zwei Genickschüsse ermordet wurde.

Das Schwurgericht Freiburg hat später die Vorgänge rekonstruiert. Bedrückend ist der satanische Hass der SS-Leute gegen den Priester Strohmeier angesichts der bevorstehenden Niederlage. Bedrückend ist aber auch, dass Priesterbiographien dieser Art heute auch innerhalb der Kirche vergessen sind. Dennoch bleibt Dekan Strohmeier ein Zeuge für die Wahrheit, die nie vergeht.

Eduard Werner